

# Der Sächsische Erzähler

Bischofswerdaer Tageblatt

### Amtsblatt

Der Königlich Amtshauptmannschaft, der Königlich Schutzmannschaft und des Königlich Hauptzollamtes zu Saargen, sowie des Königlich Amtsgerichts und des Stadtrates zu Bischofswerda und der Gemeindeväter des Bezirks.



### Anzeigebblatt

für Bischofswerda, Stolpen und Umgegend, sowie für die angrenzenden Bezirke.

Ältestes Blatt im Bezirk. Erscheint seit 1846.

Telegr.-Adresse: Amtsblatt. Fernsprecher Nr. 22.

Wöchentliche Beilagen: Der Sächsische Landwirt und Sonntags-Unterhaltungsblatt.

**Geschäftsstelle:** Bischofswerda, Altmühl 15. Erscheint jeden Sonntag über die folgenden Tage. Der Bezugspreis ist einschließlich der wöchentlichen Beilagen bei Abholung in der Geschäftsstelle monatlich 20 Pfg. bei Zustellung ins Haus monatlich 25 Pfg.; durch die Post bezogen vierteljährlich Mk. 2.50 oder halbjährlich Mk. 4.50.

**Postcheck-Konto:** Amt Leipzig Nr. 21543. — **Gemeindeverbandsgirokassa Bischofswerda** Konto Nr. 64. Im Falle höherer Gewalt — Krieg oder sonstiger irgend welcher Art — der Einstellung der Zeitung oder der Beförderungs-Einstellungen — hat der Bezugsnehmer Anspruch auf Befreiung oder Nachlieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises.

**Anzeigenpreis:** Die gespaltene Grundzeile (Zm. No. 25 oder deren Raum 25 Pfg., drückliche Anzeigen 18 Pfg. Im Textteil (Zm. No. 17) 60 Pfg. die gespaltene Zeile. Bei Wiederholungen Rabatt nach feststehenden Sätzen. — Amtliche Anzeigen die gespaltene Zeile 40 Pfg. — Für bestimmte Tage oder Plätze wird keine Gewähr geleistet. — Erfüllungsort Bischofswerda.

## Das Ringen um den Ypernbogen.

Denkmal, 19. April. (B. L. B.) In der kühnen Front verdrängt sich der feindliche Widerstand von Stunde zu Stunde. In dem sich immer mehr verengenden Ypernbogen gewann der deutsche Angriff gegenüber Engländern und Belgiern Raum. Unter dem Schutze der Artillerie und der in den Ypernbogen eingedrungenen Truppen wurden die verbleibenden feindlichen Truppen in die Ypernbogen verdrängt. Nachdem diese immer den häufig erzwungenen Rückzug an der Ypernbogen größtenteils hat wieder erzwungen müssen, erweist es nicht nur die strategische Lage, sondern auch der Rest militärischen Ansehens, der England dank der Ausoperierung und Tapferkeit seiner Soldaten nicht gegeben ist, weshalb den Rest von Ypern zu räumen. Die Kampf um den Ypernbogen beschäftigt die Weltöffentlichkeit. Bei Ypern verlor der Engländer, mit Hilfe französischer Divisionen, den verlorenen Höhenrücken wieder zu erobern. Den am Vormittag des 18. April geplanten Sturm vertrieben die deutschen Kampfgruppen. Ein zum Angriff bereitstehende englische Kommando wurde durch die feindliche Artillerie unter Führung eines in vorderer Linie stehenden Generalstabsoffiziers zerschlagen. Die schwache deutsche Erkundungsabteilung, die aus 3 Offizieren und einigen Beobachtungsbeamten bestand, nahm 40 Mann gefangen und verlor den Rest. Am Mittag verdrängte der Gegner einen neuen Angriff, der im deutschen Feuer völlig zusammenbrach. Auch von der früh eingetroffenen 28. französische

Division machten wir einige Gefangene. Aus den Kämpfen um Ypern wird nachträglich noch die Erbeutung mehrerer schwerer Geschütze gemeldet, darunter eines 40,5-Zentimeter- und zweier 30-Zentimeter-Mörser.

### Die vergeblichen französischen Angriffe an der Aisne.

Berlin, 19. April. (B. L. B.) In zahlreichen, stets von frischen Truppen genährten Angriffen versuchten die Franzosen nach tagelanger gesteigerter Feuerartigkeit, die Deutschen aus ihren eroberten Stellungen beiderseits der Straße Ailly-Moraul zu werfen. Trotz der rücksichtslos durchgeführten Angriffe konnte der Feind nur vorübergehend in unsere Stellungen eindringen. Er wurde sofort überall in nächster Gegenstoß geworfen. Er wiederholte später seine Angriffe mit Unterstützung von Tanks, wurde jedoch gleichfalls erfolglos abgewiesen. Ein Tank blieb in deutscher Hand. Von mittags an mußte der Feind infolge seiner ungeheueren blutigen Verluste seine Angriffe einstellen. Die Artillerietätigkeit hielt jedoch auf beiden Seiten mit unverminderter Stärke an.

### Englands erschöpfte Reserven.

Berlin, 19. April. (B. L. B.) Tag und Nacht fahren die englischen Dampfer mit frischen Mannschaften über den Kanal, um die geschütteten Reihen in Frankreich wieder aufzufüllen. Die Güte des Erfolges wird jedoch bald in den deutschen Gefangenenerlagern erkennbar. Was in letzter Zeit an Gefangenen eingebracht wurde, sind nicht mehr kaum gesuchte kräftige Männer, wie früher; es sind vielmehr kaum genehene Verwundete und jüngste Rekruten, die nur wenige Wochen Ausbildung hinter sich haben. Die so eilig herangeführten Verstärkungen werden Hals über Kopf in den Kampf geworfen, ohne wenigstens in der Person ihrer Führer über den wahren Stand der Schlacht unterrichtet zu werden. Jetzt rächt sich, daß England nicht schon früher zeitig des russischen Zusammenbruchs die damals von Frankreich verlangten Verstärkungen für den Westen sicherstellte. Heute kommen sie zu spät. Die Hauptlast des Kampfes liegt, wie in allen verlossenen Kriegsjahren, noch immer auf den Franzosen. Gleichzeitig erschweren die fortgesetzten britischen Niederlagen dem neuen Generalstabsplan keine Aufgabe.

### Franzosen an der Flandernfront.

Berlin, 19. April. (B. L. B.) Bei den letzten Kämpfen an der Westfront wurden mehrere französische Divisionen und starke französische Artillerie auch auf diesem Kampfplatz festgestellt. Sie haben infolge der britischen Niederlage und auf den Hilferuf der Engländer eiligst nach der Front abgeführt werden müssen. Während kurz vor der Offensive auf Frankreichs Drängen die Engländer ihre Front bis über die Dife verlängern mußten, stehen nunmehr überall wieder französische Truppen an den Hauptkampffronten von Reuon bis in die Gegend von Hazebrouck.

### Auch die Italiener müssen helfen.

••• Rom, 19. April. (Brio-Tel.) Orlando erklärte gestern in der Kammer, in kurzer Zeit werden italienische Regimenter in der Piavale und in Flandern auftreten und an der Seite der französischen und englischen Verbündeten kämpfen.

### Beschließung von Amiens.

Berlin, 19. April. (B. L. B.) Die Berichterstatter von der französischen Front melden, daß die deutsche Artillerie, welche bisher nur die Eisenbahnlinie in der Nähe von Amiens beschuß, nunmehr auch die Fabrikortste von Amiens beschießt. Zahlreiche Arbeiter seien getötet oder verwundet worden.

## Hinter den Kulissen.

Von unserem Berliner Vertreter.

Kaiser Karl hat erklärt, für ihn wäre die Briefangelegenheit erledigt, er gedächte sich nicht mit Clemenceau zu streiten. Trotzdem will dieser Brief nicht verschwinden. In Frankreich hat man Clemenceau vor eine vertrauliche Kammergruppe zur Verantwortung geladen, und wie es heißt, soll es ihm dort nicht so schlecht gegangen sein, als man annahm. Er hätte, meldet der Draht, sich glänzend gerechtfertigt und den Glauben erweckt, daß er weder ein Fälscher noch ein Lügner sei. In Frankreich wird man ja auch deswegen gegen Clemenceau nicht Sturm laufen. Dort ist man nicht so empfindlich und gestattet es, daß Politiker sich der Lüge bedienen; man wird Clemenceau vielmehr vorhalten, weshalb er die vertraulichen Verhandlungen mit Österreich abgebrochen habe. Und die Besprechung dieser Angelegenheit bereitet sich erst vor. Inzwischen ist man allorts, in Frankreich, in der Schweiz und in Wien bemüht, eine Aufklärung zu finden, wie es möglich gewesen sei, daß zwei Männer, zwei hochstehende Männer behaupten könnten, die Wahrheit zu sagen und beide sich damit als Lügner hinstellten. Man sprach von einem zweiten Brief. Möglich und wahrscheinlich, daß Kaiser Karl mehr als einen Brief geschrieben hat. Aber schließlich handelt es sich bei der Angelegenheit doch um den Brief, der von Kaiser Karl erwähnt, von Clemenceau gemeint ist. Die Widersprüche wegen dieses Briefes zu klären, bemüht sich, wie der Wiener Korrespondent des „N. Z. F.“ zu melden weiß, auch eine Persönlichkeit aus Hofkreisen, die den wahren Fälscher ermitteln will und sowohl Kaiser Karl wie Clemenceau schuldlos spricht. Weder sie noch Prinz Sigt von Bourbon hätten gewußt, daß der besagte Brief gefälscht sei, noch hätten sie ihn gefälscht. Das hätte, versichert diese Persönlichkeit, der... französische Beichtvater der Kaiserin besorgt.

Das Rätsel ist also gelöst. Die Geschichte, die hier aus Budapest erzählt wird, mutet an wie ein Märchen: Kaiser Karl hätte sich seines schlechten Französisch geschämt, hätte seinen Brief entworfen und der Beichtvater aus Frankreich, der ihn nur ins Französische übertragen sollte, war Patriot genug, das eine und vielsagende Wort „gerechtfertigt“ vor den von Kaiser Karl erwähnten französischen Ansprüchen auf Elsaß-Lothringen einzusprechen. Man hätte diesen Fälscher schon lange entlarvt, wenn man den Mut gehabt hätte, einzugehen, daß am Wiener Hofe im Weltkrieg, in den Tagen, da Frankreich den Vernichtungsfeldzug gegen Österreich und Deutschland führt, einen wackelnden Franzosen beherbergt. Wer diese Mär glauben will, mag sie glauben. Sie klingt jedenfalls unwahrscheinlich, wenn sie auch einem Dritten die Schuld ausläßt und den Tiger zu einem weißen Lämmchen macht. Viel mehr Wahrscheinlichkeit hat jedenfalls eine Zuschrift, die die „Deutsche Tageszeitung“ aus Wien erhält und die ein eigenartiges Licht auf die Vorgänge hinter den Kulissen in Wien wirft. Hier wird der Chef der kaiserlichen Kanzlei, Graf Volzger, beschuldigt, den Kaiser schlecht beeinflusst zu haben. Er habe eine Politik gegen den Grafen Czernin getrieben und scheute sich sogar nicht, die Politik des Grafen Czernin in der Cholmer Frage blockzustellen. Der vielgenannte Professor Lammasch wurde von ihm in seiner deutschlandfeindlichen Bewegung unterstützt und der Abgang des Grafen Czernin wird auf seine Intriguen zurückgeführt. In der Zuschrift wird angedeutet, daß dieser Graf jedenfalls auch von den Briefen des Kaisers Kenntnis gehabt hat und es nicht verwunderlich wäre, wenn er mehr von ihnen wüßte, als der Kaiser selbst.

Nehmen wir beide Rechtfertigungsversuche des Kaisers, beide Enthüllungen, beurteilen wir wie wir es wollen, eines steht jedenfalls fest: die Briefangelegenheit kann noch nicht erledigt sein und Wien läßt gut daran, die Kulissen etwas beiseite zu schieben und Clemenceau nicht nur der Fälschung zu bezichtigen, sondern nachzuprüfen, ob der verhängnisvolle Brief nicht anderswo gefälscht sein kann. Selbstverständlich scheidet Kaiser Karl bei der ganzen Erörterung aus. Wie



Stand: 13. IV 18 (nach Heeresbericht vom 14. IV 18) Zum Fortgang der Schlacht an der Ypernbogen.



find überzogen davon, daß er ehrsüchtig die Bundesstreue hochgehalten hat. Aber eben weil wir zu ihm das große Vertrauen haben, würde er sich verdient machen, wenn er rücksichtslos die Vorgänge enthüllen ließe, die ihn in die so peinliche und aufregende Lage brachten.

Kopenhagen, 19. April. (Priv.-Tel.) In der Humanität richtet Sombat äußerst heftige Angriffe gegen Clemenceau, weil dieser den Brief Kaiser Karls veröffentlicht hat. Sombat sagt, es sei gegen die französischen Interessen, wenn Kaiser Karl zu Kaiser Wilhelm in Gegensatz komme, da hierdurch nur der deutsche Einfluß in Österreich gestärkt werde.

### Steuervorlage und Kriegsschädigung.

Doch der Segen kommt von oben! Nur wird er nicht überall als solcher empfunden. Der Krieg hat uns das „Denken in Milliarden“ zur Gewohnheit gemacht; nur auf die selbstverständliche Konsequenz daraus, auf das Aufsuchen von Milliardenvorlagen auch auf dem steuerpolitischen Gebiete, ist man bei uns noch nicht gefoht gewesen. Und doch haben gerade diejenigen Parteien und ihre „erleuchteten“ Führer, die in ihrem rechtsaberischen Doktrinarismus bis heute an dem selbstmörderischen Doktrinarismus bis bis heute an dem selbstmörderischen Gedanken des Verzichts auf jederlei Kriegsschädigung festhalten, am wenigsten Grund, ob des kolossalen Anstiegs der Steuerabgaben zu klagen und zu trauern. Denn dieses Dreimilliarden-Steuerbudget zur Deckung allein der Fehlbeträge von 1917 und 18 wird ein Rinderpiel gegen das sein, was uns erblickt, wenn uns der abgeschlossene Friede den Kriegskosten-ertrag durch den Feind nicht verbürgt, wenn also die volle Zinsenlast der Kriegsausgaben von uns selbst durch Steuern, Abgaben und Monopole aufzubringen sein wird, wenn das demokratische Prinzip zwar gerettet, die Nation aber ins Unglück gestochen sein wird.

Natürlich braucht deshalb die grundsätzliche Anerkennung der Notwendigkeit, die gewaltigen Fehlbeträge des Reichshaushalts unverweilt zu decken, nicht auch die Anerkennung gerade dieser Steuerauswahl und Bemessung zu bedeuten. Und so wenig es schon im Augenblick möglich sein kann, über die umfangreichen und komplizierten Entwürfe einen Überblick zu gewinnen, der die genügenden Unterlagen für eine erschöpfende Kritik bietet, so wenig wird heute schon über die Systemlosigkeit der neuen Vorlagen, die jeden großen Gesichtspunkt, jeder programmatischen Richtlinie entbehren, irgend ein Zweifel obwalten können. Wie wir es hier in jedem Betracht nur mit einer Übergangs-Steuer-macherei zu tun haben, so scheint Graf Koeborn auch sich selbst nur als den Übergangs-Schatzsekretär anzusehen, der töricht wäre, überliebe er die harte Arbeit der grundlegenden, organischen Finanzordnung, der finanziellen Reichs-erneuerung an Haupt und Gliedern nicht fesselnmäßig dem, der nach ihm kommen wird. Trotzdem gebührt der Steuer-politik, welche er mit dieser Dreimilliardenforderung eingeschlagen hat, in einem wichtigen Punkte uneingeschränkte Anerkennung. Das ist die vollkommene Schonung der Ein-jeßtaaten und der diesen vorbehaltenen direkten Be-steuerung, die Deckung des gesamten Mehr-bedarfs allein durch indirekte Steuern und Abgaben. Wenn man hierin den entschlossenen Willen der Reichsfinanzverwaltung zur Umkehr auf den Boden der alten, Bismarckschen Finanzpolitik — wenigstens in den ent-scheidenden Fragen — erblicken darf, so könnte man dem vorgelegten Steuerbudget vieles nachsehen, was man sonst an ihm auszufehen hätte. Im übrigen muß die Erörterung der Einzelheiten dem gegebenen Augenblicke vorbe-halten bleiben. In aller Hauptsache wird der Reichstag in den sauren Apfel beißen müssen. Daß der Fehlbetrag in der berechneten Höhe vorliegt, wird niemand bestreiten wol-len; daß er auf dem vorgeschlagenen oder auf ähnlichen Wegen gedeckt werden kann, scheint gleichfalls zweifel-sfrei. Ebenso, daß diese ganz außerordentliche Belastung der Gemeinwohl, der Börse und des Verkehrs bis zu der vorge-sehene Höhe noch erträglich ist unter der Einwirkung einer Voraussehung: der in absehbarer Zeit in Aussicht stehende Friedensschluß darf nur unter sol-chen finanziellen und wirtschaftlichen Sicherungen, Schadloshaltungen u. Kriegs-entschädigungen erfolgen, welche uns den schnellen Wiederaufbau und das Wiederaufblühen unse-erer Volkswirtschaft gewährleisten. Sonst wird der Dreimilliardenkurs des Grafen Koeborn, wie gesagt, ein Rinderpiel sein gegen das, was kommt!

### Tirpitz über die Lage.

Berlin, 20. April. (Priv.-Tel.) In längerer Auspra- che verdrödete sich gestern auf dem Parteitag der deutschen Vaterlandspartei Großadmiral v. Tirpitz über die politische Lage. Das Positive derselben sei das Entscheidende. Die Ostfragen seien vorläufig gelöst und es bleibe nur die Hoff- nung zu verwirklichen, daß in den Baltischen Ländern das hart- bedrängte Deutschland zu neuem gesichertem Leben gelangen. Nach Westen hätten wir die Hände frei. Dort sei die Ent- scheidung in den großen Ereignissen noch nicht gefallen. Un- ser englischer Gegner sei zäh und politisch gewandt. In der von der Versammlung angenommenen Entschlieung heißt es: Es gilt, Deutschlands Macht so aufzubauen, daß unsere Gegner einen zweiten Überfall nicht wieder wagen und daß wir den schwereren Weltkampf auf wirtschaftlichem Gebiete wieder aufnehmen können.

### Die englisch-französischen Verluste.

Bern, 19. April. Der „Berne Bund“ meldet: Die blü- tigen und unblutigen Verluste der französischen und eng- lischen Streitkräfte betragen seit Beginn der deutschen Offen-

sive etwa 400 000 Mann; mindestens 1500 Geschütze sind den alliierten Armeen verloren gegangen.

### Der Krieg kommt England nahe.

Das „Hamburger Fremdenblatt“ meldet aus Zürich: Laut Londoner Berichten hat das Umsichgreifen der deut- schen Offensive und namentlich deren Übergreifen auf die englische Nord- und Flandernfront unter der englischen Rük- stützung große Erregung hervorgerufen. Diese Be- wohner an der englischen Küste befürchten, daß die vorrük- tenden Deutschen sehr bald mit großen Ferngeschützen die britischen Küstenstriche beschlehen werden. Laut der „Züri- cher Post“ melden Londoner Telegramme, daß man an der ganzen englischen Ostküste ununterbrochen Kanonendonner vernehme. In Dover zittert der Erdboden und die Fenster- scheiben klirren. Vom Festland her sah man dort wiederholt Feuererschein, der von furchtbaren Explosionen auf dem Schlachtfeld herrührt.

### Wachsende französische Besorgnis.

Berlin, 19. April. (B. L. B.) Marcel Huin schreibt im „Echo de Paris“ vom 14.: Es ist unseren englischen Ge- bündeten noch nicht gelungen, trotz des Rates ihrer Solda- ten, den Weg nach Hagebrou, Cassel, Berque und Düntir- chen zu verlegen. Das dreitägige Vorrücken der Boches in der Gegend nördlich der Aps ist eingestanden nermahnen sehr beunruhigend. In der Nacht vom Donnerstag zum Frei- tag mußten die Engländer die Linie Merville—Reuf—Ber- quin—Rauze—Oise aufgeben, und Freitag abend erfuhr man, daß die Hauptkräfte des Feindes Bailleur erreicht hätten. Ich muß bemerken, daß Bailleur genau 15 Kilometer östlich Hagebrou liegt, das der feindliche Vormarsch mit Überführung bedroht, wenn unsere Alliierten dort nicht end- gültig den Riegel verschieben. Man muß zugeben, daß auch der Geländeverlust in Gegend Bethune die Ausbeutung unse- rer Kohlengruben von Bethune allzusehr berühren wür- de, als man nicht mit der letzten Energie versuchen müßte, diesen Plan des Feindes zu durchkreuzen.

Bern, 19. April. (B. L. B.) Die „Humanität“ schreibt, daß Hindenburg die deutsche Offensive außerordentlich gut organisiert habe. Er beabsichtige, der englischen Armee eine Niederlage beizubringen, wie den Russen in Masuren. Hin- denburg führe wirklich eine strategische Schlachthandlung in ihren ganzen Folgen bis ins Einzelne durch.

Bern, 18. April. (B. L. B.) Der Mailänder „Corriere della Sera“ erkennt die Bedeutung der Eroberung Bailleurs an und nennt sie den ersten großen Erfolg der Deutschen in der Schlacht von Arras.

### Holländische Betrachtungen zur Lage in Flandern.

Berlin, 18. April. (B. L. B.) Nieuwe Rotterdamse Courant vom 17. April, Abendausgabe, schreibt: Die Eng- länder haben alle zur Zeit verfügbaren Reserven und selbst Briten, die gerade in Calais gelandet waren, in den Kampf geworfen, um den Vormarsch des Feindes aufzuhalten. Das ist ihnen aber nicht geglückt. Die Deutschen haben wiederum Boden, und zwar wichtiges Terrain, gewonnen. Lloyd George sagte gestern im Unterhause, daß die Deutschen kei- nen Boden, dem höchste Bedeutung zugemessen wäre, er- rungen hätten. Lloyd George vermochte anscheinend nicht mehr zu sagen, daß die Deutschen keinen Bodengewinn von einiger Bedeutung errungen hätten. Die Besetzung von Bailleur, die Eroberung verstärkter Hügel südwestlich von Wytschaete sind von Bedeutung, vor allem weil die Deut- schen neue Fortschritte erringen konnten, nachdem die Eng- länder ihre Reserven herangebracht hätten. Die Alliierten haben natürlich noch mehr Reserven; aber man fragt sich, wo sie sind. Es ist zweifelhaft, ob weitere Reserven noch früh genug herbeigezogen werden können, um zu verhin- dern, daß weiterer Raumgewinn des Feindes den Rückzug aus dem Ipernbogen notwendig macht.

Amsterdam, 19. April. (B. L. B.) Die „Lid“ schreibt: Die Zeit ist lange vorbei, beinahe ein Jahr, als wir Lloyd George am 29. Juni in Glasgow erklären hörten: Unser Heer ist unüberwindlich. Wenn wir nur durchhalten und unsere Reserven bemessern, ist der Sieg für uns so sicher, wie morgen die Sonne aufgeht. Jetzt klingen alle Blät- termeldungen über die militärische Lage ganz anders. Es fehlt an Menschen. Die französischen Reserven tönnen die Lücken, die durch die schweren Verluste oerurfacht wurden, nicht auffüllen. Sowohl im Kabinett zu Kapsbad, wie im kanadischen Unterhause zu Ottawa hört man Rotschreie über die dringende Notwendigkeit, die hochnotigen verfügbaren Truppen auszuheben. Ja sogar Italien wird Truppen ab- geben müssen, um den französisch-englischen Bundesgenos- sen in der Picardie zu helfen. Das ist kennzeichnend für die Notlage und wird namentlich bei der österreichisch-ungari- schen Hoeresleitung mit Befriedigung aufgenommen wer- den. Mit desto mehr Aussicht auf Erfolg wird an der ita- lienischen Front die Offensive wieder aufgenommen werden können, deren Anzeichen bereits aus der erhöhten Artillerie- und Fliegerstätigkeit zwischen Gardafese und Biade hervor- zugehen scheint.

### Das neue englische Mannschaftsgesetz.

Amsterdam, 19. April. (B. L. B.) Das „Allg. Han- delsh.“ erfährt aus London von heute: Das gestern vom Oberhause angenommene Mannschaftsgesetz ist in Kraft getreten. Eine belangreiche Verbesserung bestimmt, daß künftig alle von den Dienstpflichtgerichten zum Dienst be- freiten Personen sich bei den Reservisten melden müssen, wenn sie nicht aus besonderen Gründen auch davon befreit sind. Nach der Ansicht Lord Sandownes erwartet man, auf diese Weise eine Verteidigungsarmee von einer Mil- lion Mann bilden zu können. Ferner wird die Regierung Maßnahmen treffen, um eine Anzahl verfügbarer junger

leute unter 30 Jahren aus der Reservierung wegzuneh- men und will eine Anzahl junger Leute einberufen, die Engländer von Geburt oder naturalisiert, aber nicht in Land gegangen sind, um sich dem Dienst zu anschließen.

### Die geknebelten Iren.

Das englische Oberhaus hat die Mannschaftsbesetzungs- lage in allen Besungen angenommen. Damit wird sie Gesetz und damit werden nun nicht nur die Engländer bis zum Al- ter von 50 Jahren zum Militarismus befehrt, sondern auch die Iren gezwungen, dem „lieben Britannien“ als Soldaten ihr Leben und ihr Blut zu weihen. Trotz aller Opposition der Iren ist der Beschluß herbeigeführt worden. Das Un- terhaus lud die Verantwortung auf das Oberhaus, das Ober- haus übertrug die Verantwortung Lloyd George. Er wird sich nun also mit den Iren auseinandersetzen müssen. Wie- schon der Irenführer angeht, gedenkt man nicht, sich freilich in die englischen Kasernen schleppen zu lassen. Er dankte für das gültige Gesetz der Selbstverwaltung und kündigte den Krieg gegen die englischen Ausbeuter an. Wir werden also die Fortsetzung noch erleben.

Es ist nicht daran zu zweifeln, daß Lloyd George alle Mittel anwenden wird, um sich durchzusetzen und die Iren bereit zu machen, daß sie unter der englischen Krone stehen. Er spielt ein gewagtes Spiel. Das weiß er aber wohl allein, er spielt ja um seine Stellung, um seinen Ruf, um alles. Die Rot Engländer, die auf ihn allein zurückzuführen ist, hat ihn gezwungen, nach Soldaten Ausschau zu halten, da nahm er sie, wo er sie fand. Er fand sie nur noch in Irland, denn die Kolonien sind entleert oder sie weigern sich, noch mehr Opfer nach Flandern zu senden. Ihnen steht der Bewaffnete mach- los gegenüber. Nur Irland führt er sich gewachsen, gibt und nimmt und wird jedenfalls Hunderttausend Mann nach Ir- land senden, um 50 000 auszugeben. Der Schein ist wenig- stens gewahrt, die Hoffnung erweckt, daß sich die Armeegroßbritannien noch vermehren und der Krieg logischer- weise deshalb fortgesetzt werden kann.

Die Iren appellieren an Amerika. Es gab eine Zeit, da es Wilsons heiliger Ernst war, den Iren zu helfen. Ob er ihnen jetzt gebietet, sich gegen die Engländer aufzulehnen? Der Rotschrei der Iren wird wohl ungehört verhallen, denn die Entente und Wilson führen auf ihrem Weltbeglückungs- programm wohl den Schutz der Kleinen, treuehn sie aber, wenn es ihren Zwecken dient. Wie es scheint, wird die irische Frage auf der Weltfriedenskonferenz eingehender be- sprochen werden als die polnische, wenn die Iren nicht jetzt schon die Sprache reden, die sie angeht.

### Die Iren widersetzen sich der Dienstpflicht.

Rotterdam, 19. April. (B. L. B.) Nach einer Mel- dung des „Nieuwe Rotterd. Cour.“ aus London haben die Führer der Nationalistenpartei und der Staatspartei ge- sonders in Dublin unter dem Vorh. des Lordkanzlers eine gemeinsame Konferenz abgehalten. Diese gemeinsame Be- ratung hat in Irland tiefen Eindruck gemacht. Alle Grup- pen der nationalistischen Partei, auch der Gewerkschaften, waren dabei vertreten. Dillon, Healy de Valera und O'Brien begaben sich nach Mayooshy in der Grafschaft Ul- dere, um sich dort mit der hohen katholischen Geistlichkeit, die ebenfalls zu einer Beratung zusammengetreten war, zu besprechen. Die Bischöfe hatten inzwischen bereits be- schlossen, daß am nächsten Sonntag in allen irischen Pfarr- gemeinden Versammlungen abgehalten werden sollen, de- ren Teilnehmer folgendes Gebetsbuch ablesen sollen:

Wir verpflichten uns, jeder für sich und alle gemein- sam, uns mit den kräftigsten Mitteln, die uns zur Ver- fügung stehen, der Dienstpflicht zu widersetzen. In allen katholischen Kirchen Irlands werden am näch- sten Sonntag Bischofsdienste abgehalten, daß die Heim- führung, von der Irland bedroht werde, von ihm abge- wandt werden möge.

Berlin, 19. April. (B. L. B.) „Kopenhagener Ber- lingske“ schreibt über die irische Dienstpflicht und Homerule: „Daß Lloyd George seinen Befehlsvorschlag der Ausbe- nung des Dienstalters auf 50 bzw. 55 Jahre mit einem Vorschlag der Ausbehnung der Dienstpflicht auf Irland kom- biniert hat, ist ein bezeichnendes Zeugnis dafür, wie drohend die englische Regierung die Gefahr an der Westfront ansieht. Der Premierminister weist auch darauf hin, daß die Ver- einigten Staaten noch nicht imstande wären, auch nur ein Zehntel ihrer Macht in die Westfront zu werfen.“

### Veränderungen im britischen Kabinett.

London, 18. April. (B. L. B.) Reuter meldet amt- lich: Lord Rithner ist zum Staatssekretär für den Krieg, der Earl of Derby zum Postminister in Frankreich, Sir Houston Chamberlain zum Mitglied des Kriegskabinetts ernannt worden.

Rotterdam, 19. April. (B. L. B.) Der Rücktritt des Vizepräsidenten des Austrates Sir David Henderson hat die Schwierigkeiten, die durch den Rücktritt Trecharbs entstan- den waren, noch vermehrt. Bonar Haw hat gestern im Unterhause versprochen, daß ein Tag festgesetzt werden wird, an dem die ganze Frage der im Austrat herrschenden Meinungsverschiedenheiten zur Sprache gebracht werden könne.

### Wilson besucht Europa?

Basel, 19. April. (Priv.-Tel.) Schweizer Blätter melden aus London: Präsident Wilson werde Ende Mai oder Anfang Juni nach Europa kommen. Er werde Lon- don besuchen um dort vom König Georg empfangen zu werden und in Paris mit Poincare eine Besprechung ha- ben. Alsdann gedenkt er sich an die Front zu den ameri- kanischen Truppen zu begeben. In seiner Begleitung soll sich Staatssekretär Lansing befinden.











Fleischabgabe.

(Kommunalverband Baugen-Land.)

In der Woche vom 22. bis 28. April 1918 dürfen von den Fleischern abgegeben und entnommen werden:

- 1. auf die Abschnitte Fl 9 der braunen Fleischbezugskarten je 150 gr. Fleisch mit Knochen oder Knochenbeilage bez. 120 gr. Hackfleisch oder Wurst.
2. auf die Abschnitte Fl 9 der weißen Fleischbezugskarten je 75 gr. Fleisch mit Knochen oder Knochenbeilage bez. 60 gr. Hackfleisch oder Wurst.
3. auf die Abschnitte Fl 9 der braunen Fleischbezugskarten mit dem Stempel 'Volksschlächter' je 100 gr. Fleisch mit Knochen oder Knochenbeilage bez. 80 gr. Hackfleisch oder Wurst.

Auf die Müllabfuhrkarten darf nicht mehr Fleisch als auf die Fleischbezugskarten der Fleischbezugskarten abgegeben werden, auf eine Wochenkarte also 150 gr und auf eine Tageskarte 30 gr.

Die Fleischbezugskarte für die Volksschlächter dürfen voll besetzt werden, die für die Geschäftskarten nur zur Hälfte.

Baugen, am 19. April 1918. Das Königliche Amtsgericht.

Alle bisherigen Gemeindevorstände und Ersahmänner des Amtsgerichtsbezirks, die auf die Zeit vom 1. Januar 1918 bis mit dem 31. Dezember 1920 wiedergewählt oder wiederbestimmt worden sind, werden hiermit unter Hinweis auf das Gebotnis treuer und gewissenhafter Pflichterfüllung bei ihrer früheren Verpflichtung erneut zu diesen Ämtern bestellt.

Baugen, am 17. April 1918. Das Königliche Amtsgericht.

Öffentliche Bekanntmachungen.

Pflichterwerb. Sonntag, den 21. April 1918, vormittags 1/11 Uhr in der Turnhalle Einweisung der neuzugeworbenen in der Zeit vom 1. April 1881 bis 31. März 1891 und in den Jahren 1898, 1899 und 1900 geborenen Mannschaften.

Unentschuldigtes Ausbleiben wird nach § 45 der Feuer-Ordnung bestraft. Befreiung kommt nur für die Jahrgänge 1881-1891 in Frage, die dann eine Gebühr von 5 M bis 30. April 1918 an die hiesige Rämmerlei zu entrichten haben.

Kohlenabgabe. Bischofswerda: Kohlenkarten Nr. 1601 bis 1850 Montag im Bauhof. Die bei Eisenberg & Sohn gemeldeten Bezugsscheine 1 bis 170 werden daselbst mit je der Hälfte beliefert.

Alles Betreten der Beete und Rasenplätze in den städtischen Anlagen, sowie alles Abreißen der Zweige von Bäumen und Sträuchern wird hiermit unter Androhung einer Geldstrafe bis zu 60 M oder Haft bis zu 14 Tagen verboten. Eltern haften für ihre Kinder.

Bischofswerda, am 19. April 1918. Der Stadtrat.

Auf Grund von §§ 12 Nr. 1, 15 der Bekanntmachung über die Errichtung von Preisprüfungsstellen und die Versorgungsregelung vom 25. September in der Fassung der Ergänzungsbestimmung vom 4. November 1915 (R. G. Bl. S. 607, 728) wird folgendes bestimmt:

Die Erzeuger von Bienenhonig haben über die Honigmengen, die von ihnen an die Sammelstellen (Imkervereine) abgeliefert oder anderweit verkauft oder sonst veräußert werden, Aufzeichnungen nach dem unten abgedruckten Muster zu führen und den Mitgliedern oder Beauftragten der Preisprüfungsstellen auf Verlangen vorzulegen.

Zu widerstandlungen werden gemäß § 17 der Verordnung vom 25. September 1915 (R. G. Bl. S. 605) mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu fünfzehnhundert Mark bestraft.

Dresden, am 15. April 1918. Ministerium des Innern.

Name des Imkers: Wohnort: Anzahl der Bienen: Amtshauptmannschaft:

Table with 4 columns: Datum, Abgelieferte Menge Pfund, Angabe der Honigart, Name des Imkervereins, an den geliefert wurde.

Table with 5 columns: Datum, Veräußerte Menge Pfund, Angabe der Honigart, Name, Wohnort u. genaue Adresse des Käufers, Händler oder Verbraucher?, Preis \*).

Anmerkung: Der Preis darf bei Seim- und Preßhonig 1,75 M, bei anderen Honigarten 2,75 M für 1/2 Kilogr. nicht übersteigen. Werden Mengen bis zu 5 Kilogramm unmittelbar an Verbraucher verkauft, so darf der Preis für Seim- und Preßhonig bis auf 2 M, für andere Honigarten bis auf 3 M erhöht werden.

Uckerquecken.

Das Königliche Kriegsministerium hat einer Vertragsfirma den Allein-Ankauf der Ucker-Quecken übertragen. Für die Kreishauptmannschaft Baugen wurde meine Firma von jener damit beauftragt.

Die Herren Landwirte, Guts- und Gemeindevorsteher werden daher gebeten,

alle verfügbaren Quecken

zur baldigen oder späteren Lieferung anzumelden. Beladung kann jederzeit erfolgen, Preis M 3.— der Zentner bei Wagenladungen frei Beladestation. Die Quecken brauchen nicht gewaschen zu werden, sie sollen möglichst wenig Bodenbesatz haben.

Paul Schulze Nachf. Fernsprecher 56 und 96. Baugen.

Wer ist schuld am Kriege?

Einige Worte zu der Denkschrift des Fürsten Ljapunov.

Die nachstehenden Ausführungen, die uns ein selbstgrauer Leser unseres Blattes, der mehrere Jahre in England studierte, zugehen läßt, dürften das allgemeine Interesse unserer Leser beanspruchen:

Die alte Frage, wer die Schuld am Kriege trägt, ist durch die Denkschrift unseres Botschafters in London, Fürsten Ljapunov, wieder aktuell geworden, und erregt stärker als je wieder unsere Gemüter.

Da ich bis Ende 1912 in England weilte, und durch mein Leben in enge Berührung mit dem englischen Volke gekommen bin, fühle ich mich als Deutscher verpflichtet, einige Tatsachen niederzuschreiben, die sich mir während meines Aufenthaltes in England mit Gewalt aufdrängten. Von politischen Handeln und Mächenschaften verstehe ich nichts, ich kann und will nur schreiben, was ich als Deutscher schon lange vor dem Kriege beobachtet und feststellen mußte.

England und sein Volk waren schon 1912 durchdrungen von der Räte und Notwendigkeit eines Krieges mit Deutschland. Ich schreibe absichtlich 'Notwendigkeit', denn da der Engländer doch fühlt, daß germanisches Blut in ihm fließt, war ihm der Gedanke an diesen Krieg wohl zuwider, aber jeder Engländer sah auch ein, daß der Krieg für ihn nicht mehr zu umgehen war, sollte nicht Deutschland sein über alles geliebtes England im friedlichen Wettbewerbe besiegen.

Es ist uns heute wohl allen klar, daß dieser Krieg im Grunde ein Handelskrieg ist — den man freilich auch auf den Charakter der Völker zurückführen muß —, man kann sagen, ein Konkurrenzkrieg zwischen zwei Kräften in demselben Dorfe, der naturgemäß nicht eher enden kann, als bis einer von beiden 'tot', im buchstäblichen Sinne, gemacht ist.

Ehe Deutschland auf den Plan trat, hatte England, als der erste Krämer in dem Dorfe der Welt, den Weltmarkt unumstößlich inne. Die Völker kauften seine Waren, ja mußten sie kaufen, weil eben kein anderer Kaufmann da war. Auf einmal kam nun der deutsche Kaufmann, sah wohl, daß der Engländer den Handel schon in Händen hatte, sah aber auch, was die Völker wünschten, und pagte seine Ware ihren Wünschen an. Natürlich merkten dies die Völker und kauften erst vorsichtig, dann gern und schließlich alles bei dem Deutschen. So brachte der deutsche Kaufmann, hauptsächlich dank seiner Anpassungsfähigkeit, — die teilweise freilich auch zu weit ging — den Weltmarkt allmählich an sich.

Man kann ruhig sagen, daß bereits 1912 der englische Handel durch den Deutschen schon gelegt war. Es zeigte sich dies am deutlichsten in dem für jeden Deutschen auffallend stillstehenden Bauleben in England. Selbst in Städten von 20- bis 30000 Einwohnern sah man keinen Neubau mehr. Die Engländer sahen dies natürlich auch, und wußten, woran es lag, und da sie uns im friedlichen Wettbewerbe nicht besiegen konnten, sah sich der Engländer zum Kriege gezwungen. Es war 1912 im Rat, als ich durch Einführung englischer Freunde Zutritt zu einer kleinen politischen Versammlung in dem jetzt oft genannten Mar-

gare erhielt. Da sagte ein Debattieredner klipp und klar: 'Der deutsche Handel und die deutsche Industrie überflügeln uns von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tag mehr und mehr, sie verdrängen uns aus unseren eigenen Kolonien, schlagen uns in unserem eigenen Lande. Es bleiben uns nur zwei Wege, wieder in die Höhe zu kommen: Entweder, wir machen es so wie die Deutschen: lernen fremde Sprachen, fragen, was der Ausländer braucht, passen uns also dem Ausländer an, — und das werden wir nicht können, das läßt unser Charakter nicht zu, — dann bleibt uns nur der andere Weg: wir müssen mit Waffengewalt den deutschen Handel und die deutsche Industrie vernichten!' Das war 1912 im Rat, also zu einer Zeit, wo doch bei uns noch niemand an Krieg dachte. Im englischen Volke aber war dies ein festwurzelnder Gedanke geworden. Man bedauerte zum Teil die Unabwendbarkeit des Krieges, besonders der Mittelstand, der viel Sympathie für uns Deutsche als Stammesverwandte hatte, aber man sah ein, daß dieser Krieg für England durch das Emporstreben Deutschlands unvermeidlich geworden war. 'Ja, wenn ihr das Volk der Dichter und Denker geblieben wäret', sagte einst ein englischer Geistlicher zu mir, — ja, dann hätten sie uns weiter lieben können, aber so mußten sie uns hassen.

Interessant war es, wie sehr der Haß gegen uns durch die Ereignisse in den sportlichen Kämpfen 1912 verstärkt wurde, man kann fast behaupten, daß erst dadurch der Gedanke an den Krieg volkstümlich in England wurde. Dies kann nur verstehen, der weiß, welche Bedeutung der Sport in England hat; der nur kann sich annähernd vorstellen, welche ungeheure Erregung der Sieg der Deutschen beim großen Ausdauern in Südafrika in England hervorrief. Dazu kam der Sieg der deutschen Flieger, der für England unerwartete Ausgang der Olympischen Spiele in Stockholm, und zuletzt die großen Fernfahrten Zeppelins (Bodensee-Hamburg usw. August 1912). Für deutsche Leser mußte es lächerlich wirken, wenn da englische Zeitungen, — selbst größere wie Daily Mail — Reader — ausrechneten, wie weit Graf Zeppelin mit seinen Luftschiffen nach England fahren, da Bomben werfen, und wieder zurückfahren könnte. — Jetzt sah sich das englische Volk direkt bedroht, der Gedanke an den Krieg lagte selbst im einfachsten Gehirn Raum.

Dazu kam, daß die Zeitungen — zum Teil wohl mit französischem Geld? — fast alle zum Kriege hetzten, eine Menge Bücher von einem Einfall der Deutschen in England saßelten — kurz, man machte Ende 1912 kein Geheimnis mehr daraus, daß Deutschland als der Feind Englands niedergedrungen werden mußte. Und der Durchschnitts-Engländer, der ja von Deutschland meist nicht viel mehr weiß als ein neugeborenes Kind, glaubte nicht anders, als es sei ein Kinderpiel, Deutschland zu vernichten. Ich habe den Engländern oft gesagt: 'Wenn Ihr nur eine Ahnung davon hättet, wie groß und mächtig Deutschland ist, ihr würdet anders von uns Deutschen denken'. Aber sie konnten uns nicht genug, um uns zu fürchten — sie mußten nur, daß sie uns bezwängen und besiegen müßten. Das war der festwurzelnde Gedanke im englischen Volke. 'I tell you', 'Ich sage Ihnen', wenn Sie wieder nach Eng-

land zurückkehren, kommen Sie als Soldat und unser Feind!', sagte einer meiner Freunde und Lehrer zu mir, als ich mich von ihm Ende 1912 verabschiedete.

Uns Deutschen drüben war dies alles klar, — schon in einem längeren Briefe, den ich nach Hause sandte, und der zufällig gedruckt wurde (Sächsischer Erzähler 1912 August) steht: 'Ein Krieg zwischen Deutschland und England ist unvermeidlich.' Man stritt sich unter uns Deutschen nur noch über das Jahr, wann der Krieg ausbrechen würde, nicht mehr darüber, ob er ausbrechen würde. Wenn man in den Jahren 1910-13 in England gewesen, hält man es einfach nicht für möglich, daß dem Fürsten Ljapunov als deutschen Botschafter diese allgemeine englische Volkstimmung verborgen bleiben konnte. Und man weiß nicht, wen man mehr bewundern soll, den deutschen Botschafter — übrigens galt er im englischen Volke für eine große Null — der von all diesen Regungen im englischen Volksbewußtsein garnichts gemerkt oder die englischen Diplomaten, die es meisterhaft verstanden haben müssen, unsern Botschafter über die wahren Strömungen der englischen Volksseele zu täuschen.

Die Frage: 'Wer ist schuld an diesem Kriege?' muß einem, der auf das wirkliche Leben der Völker ein Auge gehabt, fast als müßig erscheinen. Die Engländer waren auf Grund ihres Charakters, dem es nicht möglich war, im friedlichen Wettbewerbe mit uns zu siegen, schließlich ebenso sehr zu diesem Kriege gezwungen, wie es jetzt unser gesunder deutsche Charakter verlangt, daß wir uns dieser von England gewollte Knechtung und Fesselung unseres Weiterstrebens wehren. Dieser Krieg ist nicht von Diplomaten heraufbeschworen, er war eine Notwendigkeit, und kindlich naiv klingt es, wenn sich da jemand hinsetzt und behauptet: 'Ich hätte den Krieg verhindern können!' Natürlich konnte die Diplomatie den Krieg schließlich hinausschieben, mußte schließlich die letzten Bande der Einigung zerhauen, aber es mußte zu diesem Kriege kommen, weil das beiderseitige Volksleben England keinen friedlichen Ausweg mehr gestattete.

Sagt man aber diesen Krieg als eine gewisse Notwendigkeit, hervorgerufen durch die beiderseitigen Charaktere auf, so kam es keinen Zweifel mehr darüber geben, wer siegen wird; denn für den englischen Charakter ist dieser Krieg ein Kampf der Schwäche, für uns aber ein Kampf der Kraft. Wir müssen und werden siegen, wenn wir allzeit unseren deutschen, weiterstrebenden Charakter treu wahren! Bruno Dreßler.

Generaloberst von Hausen über das sächsische Heer.

Der Vorstand des Sächs. Kriegsarchivs, Oberst z. D. Hottenrott gibt ein Werk 'Sachsen in großer Zeit' heraus, das die Leistungen des sächsischen Heeres während des Weltkrieges für alle Zeiten festhalten soll. Dem ersten Band dieses Wertes, der demnächst im Buchhandel erscheinen wird, hat der einstige Führer der 3. Armee, Generaloberst von Hausen, ein Geleitwort vorausgeschickt, in dem er sich über die Verwendung des sächsischen Heeres auf allen Kriegsschau-



plänen ausspricht, nachdem es bis zur Karneschlacht in sich geschlossen unter einheitlicher Führung tätig sein konnte. Es heißt darin u. a.:

„So hat auch zu Anfang des Weltkrieges Sachsens Heer, als in sich geschlossene Armee unter einheitlicher Führung, Schulter an Schulter mit anderen deutschen Heeresteilen erfolgreich gekämpft und am 10. und 11. September 1914 seine Engländer südlich der Marne nicht freiwillig oder gezwungen, sondern nur deshalb geräumt, weil veränderte strategische Aufgaben seiner im Rahmen der Gesamtoperationen harrten. Bei diesem Übergang aus dem Bewegungskrieg in den Stellungskampf und bei der Notwendigkeit, auch auf anderen Fronten nach aufstrebendem Feind zu begegnen, konnte an der Geschlossenheit der sächsischen Armeen nicht festgehalten werden. Seitdem trafen wir sächsische Truppenverbände auf allen Kriegsschauplätzen, aber allerorts und allezeit, wo sie erschienen, bewährten sich die sächsischen Waffen in altgewohnter Treue und Tapferkeit und mehrten ihren Ruhm.“

Mit Nachdruck rühmt Hausen dann die Eigenschaften des sächsischen Soldaten, indem er ausführt: „Von großer Eindringlichkeit hängt er dankbar und mit Vertrauen an seinem Führer, ist von einem verständnisvollen Vorgesetzten zu jeder Leistung anzuspornen, geduldig im Ertragen von Strapazen, genügsam, sehr kameradschaftlich und mittelbildig. Im allgemeinen intelligent bei Ausübung seines Dienstes und voll Geschick in jeglichem Gebrauch der Waffe, lebte er sich schnell mit dem neuen Kriegshandwerkzeug ein. Vielfach von eigenem Wagemut getragen, ist er von dem Ehrgeiz befreit, nicht hinter anderen zurückzustehen. Die anerkannten Erfolge der sächsischen Verbände geben Zeugnis davon, daß in der Truppe Mann und Führer sich verstehen und ihre Kräfte durchschlagend zur Geltung zu bringen vermögen. Daß dieses der Fall sein würde, daran zweifelt keiner, der der Truppenausbildung nahegestanden hat. Ist es doch das Streben gewesen, im sächsischen Offizierskorps den Geist treuester Pflichterfüllung, Selbstlosigkeit und die Überzeugung zu pflegen, daß Erfolge nur erreicht werden können durch ernste Arbeit und daß solche Einzelarbeit — Erziehung und Schulung — der erste Schritt zum Siege ist. Keiner der Träger solchen Geistes kann sich diesem Empfinden entziehen, für einen jeden, ob hoch oder niedrig, gilt es durch Beispiel und Wort die Fahne der Pflicht hochzuhalten, denn mit ihr steht und fällt der Wert des ganzen Heeres. Nach solcher Richtschnur wurde in den Friedensjahren gearbeitet, die Früchte dieses Denkens und Schaffens zeigen sich jetzt in der Kriegsbewährung. Möge diese Bahn nie verlassen werden und kein Ausruhen auf den Lorbeeren Platz greifen.“



Prof. Dr. Fritz Hausenberger, Erfinder und Erbauer des neuen Kruppischen Ferngeschützes.

Prof. Hausenberger ist ein hervorragendes Mitglied des Direktoriums der Kruppischen Werke, der auch die 42-Zentimeter-Riesengeschütze konstruiert und erbaut hat, die im Anfang des Krieges das Entsetzen unserer Feinde waren. Er ist, wie wir bereits gestern mitteilten, Rgl. Sächsischer Major der Landwehr.

### Im Hafen torpediert.

Im hellen Mondschein lief kurz nach Mitternacht aus dem französischen Mittelmeereshafen ein abgehender Dampfer aus und bog sogleich nach Osten ab. Eines unserer hier auf der Lauer liegenden U-Boote hatte den Dampfer kaum gesichtet, als es sich auch schon zu seiner Verfolgung aufmachte. Eine geraume Zeit verstrich, nur mit großer Mühe gelang es dem U-Boot, langsam aufzukommen und in die günstige Angriffsrichtung zu gelangen. Gerade als es zum Angriff tauchen wollte, konnte bei dem matten Mondlicht festgestellt werden, daß man nur einen kleinen Bewacher vor sich hatte, der keinen Torpedo lohnte. Dagegen sah man fast im selben Augenblick in dem in der Nähe zwischen den Inseln liegenden Hafen einen großen Dampfer vor Anker liegen. Deshalb wurde von dem ersten Angriff abgesehen, um die näheren Umstände in dem Inselhafen zu erkunden. Die Lantts wurden ausgelassen, und bald kletterte das Wadpersonal aus dem Innern des Bootes auf den nun aus den Wellen auftauchenden Turm hinauf. Durch die scharfen Doppelgläser ließ sich ein guter Überblick gewinnen. In einem halbkreisförmigen Becken lag ein großer, steiler Felsenwall umrahmte Hafen aus. Gleich hinter dem Eingang lag im Schutz der Klippen der große Dampfer, der zwei Masten und zwei dicke Schornsteine hatte. Ein langes Promenadensteig, darüber das Sonnendeck mit vielen Booten, ließen deutlich erkennen, daß man einen Passagierdampfer

vor sich hatte. 18 000 Bruttoverdrängung war sich hatte, der auf etwa 20 Meter Wassertiefe vor Anker lag. Ohne Rücksicht auf eine mögliche Sperrung des Hafens durch Linien oder Reg entließ sich der Kommandant, Oberleutnant J. S. R., zum Angriff. Vorsichtig schlich sich „U.“ in das Hafengebiet hinein, auf dessen klarem Wasser die Bezugsfläche schwarze Schattungen war. Die Einfahrt wurde erreicht, die beiden Rotenleuchte zogen vorbei. Jetzt war es Zeit zum Angriff. Aus dem Heckrohr schnellte der Torpedo und trat seinen verderblichen Weg an. Nur um 30 Meter brauchte er zu laufen, bis er sich in die Mitte des Dampfers einbohrte. Eine frohnde Detonation erfolgte, und eine hohe schwarze Explosionswolke stieg aus dem verbrannten Dampfer auf. Bald darauf strömten dicke Wolken weißen Dampfes aus; anscheinend waren die Kessel geplatzt. Schon rief der Dampfer drahllos in französischer Sprache um Hilfe, Grund genug für „U.“, um aus dem Hafen wieder auszulassen. Das torpedierte Schiff wurde beim Abtauchen, soweit es bei der Dunkelheit möglich war, scharf beobachtet. Als beim Durchfahren der Hafenausfahrt noch ein letzter Blick in die Bucht zurückgeworfen wurde, war von dem Dampfer nichts mehr zu sehen. Anscheinend war er bereits gesunken. Ohne feindliche Gegenwehr gelang das U-Boot darauf die hohe See, hatte aber im Laufe des Tages verschiedentlich Zusammenstöße mit Zerföhrern und Fliegern, die zweifellos zur Verfolgung des letzten U-Bootes ausgesandt waren; durch Geschicklichkeit gelang es, die Verfolger von sich abzuschütteln. Als die Abenddämmerung herannah, entschloß sich der Kommandant, nach der Hafeneinfahrt zurückzufahren, um den Erfolg seiner Tätigkeit in der letzten Nacht mit Sicherheit festzustellen. Aufhängend über Wasser, dann untergetaucht, ging es abermals in die Bucht hinein. An dem Unterplatz, auf dem vor 14 Stunden der Torpedotreffer erfolgt worden war, ragte das Wrack eben über dem Wasserpiegel hervor. Bis auf weniger als 1000 Meter fuhr „U.“ heran. Der große Dampfer lag gekentert auf der Seite, die Reeling an Bordord tauchte gerade aus dem Wasser hervor. Viele Trümmer, die bei dem Untergang aufgeschwommen waren, trieben in der Nähe der Wrackteile.

Unbemert, wie es gekommen, verließ „U.“ bald darauf wieder den Hafen. Hatte es doch nun die frohe Bewußtheit, daß der in der letzten Nacht unter schwierigen Umständen erzielte Torpedotreffer zu einem vollen Erfolge geführt und die französische Handelsflotte eines ihrer besten Handelsschiffe beraubt hatte.

### Liebesgaben für die heimkehrenden Gefangenen.

Die Friedensschlüsse im Osten stellen den Opfersinn des deutschen Volkes vor neue Aufgaben. Viele Tausende von Kriegs- und Zivilgefangenen haben den Weg in die Freiheit angetreten, die sie so lange schmerzlich entbehren mußten. Aber jenseit treffen sie von allen Hilfsmitteln entblößt an der Grenze ein, von der Erwartung erfüllt, daß die Heimat sich ihrer hilfreich annehmen werde. Diese Erwartung darf nicht enttäuscht werden. In dankenswerter Weise haben denn auch, einer Kabinettsorder Seiner Majestät des Kaisers vom 25. Februar dieses Jahres entsprechend, das Preussische Kriegsministerium mit Unterstützung des Zentralkomitees, der Landes- und Provinzialverbände vom Roten Kreuz, sowie des Vaterländischen Frauenvereins dafür Sorge getragen, daß die Zurückkehrenden an den Übernahmestationen mit Liebesgaben bedacht werden. Allenfalls haben die Territorialen Delegierten der freiwilligen Krankenpflege zu freiwilligen Spenden aufgerufen. Der Kaiser selbst hat sich mit 250 000 M an die Spitze der Spender gestellt. Das Kriegsministerium, sowie die Verwaltungsausschüsse der Volkspreise und der Hindenburggabe haben dafür 200 000 M bewilligt. Aus den eingehenden Spenden werden die Mittel für Liebesgabenpakete beschafft, die den Heimkehrenden an der Grenze verabreicht werden. In den Quarantänlagern ist die Versorgung der ehemaligen Gefangenen in der Weise geregelt, daß ihnen Gutscheine ausgehändigt werden, die sie in den Stand setzen, nach eigener Wahl an Liebesgaben zu entnehmen, was sie gerade am notwendigsten gebrauchen. So ist alles vorbereitet, um den Heimkehrenden einen freundlichen Empfang zu bereiten. Es bedarf nun aber der oft bewährten Opferwilligkeit des gesamten Volkes, um das Liebeswerk für die vielen Tausende, die das traurige Los der Gefangenschaft lange ertragen mußten, in wirksamer Weise auszubauen. (W. I. B.)

### Aus Sachsen.

Die sächsischen Vermögen. Einen interessanten Überblick über die Entwicklung der Vermögen im Königreich Sachsen gibt die soeben für 1916 erschienene Statistik über die Ergänzungssteuer. Von ihr werden allerdings nur Vermögen über 12 000 M betroffen, auch diesen Grund und Boden, Gebäude usw. von ihr frei, da diese von der Grundsteuer getroffen werden. Bei Einführung der Ergänzungssteuer im Jahre 1915 bezifferte sich das steuerpflichtige Vermögen auf 8.170 413 509 M. Im Jahre 1912 war bereits eine Zunahme um 2323 Millionen eingetreten, 1914 bezifferte sich das Vermögen bereits auf 11 817 Millionen, 1916 aber auf 12 123 Millionen. Es war also von 1914 bis 1916, in den ersten beiden Kriegsjahren, um 305 Millionen gewachsen. Im Jahre 1916 setzte sich das Vermögen zusammen aus 42,7 Millionen Rohvermögen, 3162 Millionen Einlage- und Betriebskapital und 9086 Millionen sonstiges Kapitalvermögen (Bargeld, Wertpapiere, Kapitalforderungen usw.). Die Zahl der eingeschätzten physischen Personen belief sich auf 155 701, die der nichtphysischen (Aktien- und Gesellschaften usw.) auf 425. Das Steuerfoll bezifferte sich 1905 auf 3,8, 1916 auf 5,7 Millionen Mark. In den Landgemeinden betrug 1916 das geschätzte Vermögen 3,8, in den Städten 8,4 Milliarden Mark. Bei diesen stand Dresden obenan mit 2412 Millionen Mark Vermögen und 1,1 Mil-

lionen Mark Steuerfoll. Dem folgte Leipzig mit 2005 Millionen Mark Vermögen und 1,1 Millionen Mark Steuerfoll, dann Chemnitz mit 779, Plauen mit 311 und Zwickau mit 212 Millionen Mark Vermögen. Die größte steuerpflichtige Summe betrug 40,5 Millionen Mark; dieses Vermögen gehörte einer nichtphysischen Person, offenbar einer Aktiengesellschaft, doch finden sich auch Vermögen von mehr als 24 Millionen in einer Hand. Mehr als zehn Millionen Mark Vermögen hatten neun Personen. Der König ist in dieser Statistik nicht eingeschätzt; er ist keine Person zu zählen hat; man schätzt sein Vermögen auf über 26 Millionen Mark.

Leipzig, 20. April. Diebstahl von Schmuck. Durch Zufall kam der Inhaber einer Schmuckwaren- und Juwelwarenhandlung dahinter, daß er durch einen Diebstahl um Ware bestohlen wurde. Durch die Kriminalpolizei wurde hierauf ermittelt, daß nicht nur der Diebstahl, sondern das ganze Personal bis zum Begegnen hinab seines Arbeitgebers bestohlen und die Kassiererin am Geschäft beteiligt war, sogar tägliche Schweißgelder bezog. Die bei der Firma einkaufenden Personen, ebenso Händler und Händlerinnen brachten Eier, Kuchen, andere Lebensmittel und Brotmarken mit und verteilten zunächst hierdurch die Angehörigen zur Herausgabe größerer Mengen, als wie abgegeben werden sollten und später dazu, diese Waren, wie Juwelen, Band, Knöpfe, Schmuckstücke usw. ohne Bezahlung herauszugeben. Das erlangte Geld ist zum Teil in Kaffees, Wirtschaften und Theatern vertan worden. Der Schaden der Firma beträgt über 5000 M. Alle Beteiligten sehen ihrer Bestrafung entgegen.

Leipzig, 20. April. Der Tod im Spiel. In Leipzig-Rochau ist ein 2½-jähriges Kind beim Spielen auf dem Balkon rücklings in einen großen Topf mit kochendem Spiritus gestürzt, den seine Mutter zum Abkühlen dahin gestellt hatte, und hat sich dabei so verbrannt, daß es den Wunden erlegen ist.

Kröschau i. B., 20. April. Ein Ochse gestohlen. In einer der letzten Nächte wurde aus dem verlassenen Ochsenstall des Rittergutes Kröschau ein etwa 18 Zentner schwerer, rotbraun-weißer Ochse bayerischer Rasse entwendet. Der Ochse die Diebe müssen mit den Ortlichkeiten vertraut gewesen sein.

### Neues aus aller Welt.

Kriegsangehörigen gefangenener Deutsch-Russen. Der Kaiser hat folgendes Telegramm erhalten: Durch die unterzeichnete Korpsfürsorgestelle des 17. Armeekorps erlaube ich mir, die kriegsgefangenen Deutsch-Russen im Bereich des 17. Armeekorps, Ew. Majestät alleruntertänigst mitzuteilen, daß wir uns an der achten Kriegsankommliste mit 65 000 Russen beteiligt haben. Ew. Majestät wollen gnädigst geruhen, diese kleine Hilfe anzunehmen von einem kleinen Häuflein kriegsgefangener Deutsch-Russen, deren Löhmung gering ist. Wir wollen durch diese Zeile unsere deutsche Gefinnung zum Ausdruck bringen und beweisen, daß wir trotz unseres jahrelangen Kufenthaltens im tiefen Rußland die Liebe zum alten Vaterland nicht verloren haben und daß wir den deutschen Sieg nach besten Kräften unterstützen wollen. Gott schütze Deutschland und führe es zum ehrenvollen Frieden! Der Leiter der Korps-Fürsorgestelle des XVII. Armeekorps Czerek. gez. Brand.

Wegen Steuerhinterziehung ist, wie bereits Abg. Roste (Soz.) in der Dienstag-Sitzung des Reichstages mitgeteilt hat, gegen die Mannesmann-Waffen- und Munitionswerke eine Untersuchung eingeleitet worden. Die Einleitung dieser Untersuchung liegt bereits geraume Zeit zurück. Das Verfahren ist im Gange. Im Laufe der Untersuchung stellte sich der Verdacht heraus, daß auch Befehdungen an Heeresangehörige versucht worden sind. Dieser Verdacht hat sich inzwischen soweit verdichtet, daß ein früherer, im Herbst 1917 entlassener Heeresangehöriger in Untersuchungshaft genommen werden mußte.

### Die Börsen-Woche.

(Von unserem Berliner Handelsmitarbeiter.) Die deutschen Börsen hatten während der vergangenen Woche durchweg erhebliche Kurserholungen zu verzeichnen, die man wohl in der Hauptsache auf die ganz ungewöhnliche Geldfülligkeit zurückführen kann, die nun schon seit Monaten das Gesamtgeschäft sehr günstig beeinflusst und auch vornehmlich das über alle Maßen erfreuliche achtjährige Kriegsanleihe-Ergebnis zu einem ganz außerordentlichen Erfolg des deutschen Heimatheeres werden ließ. Man ist der Ansicht, und zwar sowohl in den Kreisen der Industrie wie des Großhandels und der Banken, daß diese große Geldfülligkeit auch weiterhin dem Markte zur Seite stehen und sehr gute und große Geschäfte möglich machen wird, die auch während der Übergangswirtschaft den Arbeitern und Angestellten gute Löhne und gutes Auskommen sichern. Hinsichtlich der neuen Steuern war man zunächst erfreut, daß die so gefürchtete Dividendensteuer sich nicht unter dem jetzigen Steuern befindet. Man hörte am Donnerstag an der Berliner Börse verschiedentlich, daß auf diese Steuer überhaupt verzichtet werden würde. Dies führte denn auch zu erheblichen Kurserholungen einer ganzen Reihe von Dividendenpapieren. Der Jahresabschluss der Disconto-Gesellschaft fand eine sehr gute Beurteilung als weiterer Beweis für die günstigen Ausichten des gesamten Bankwesens, das später den Rückhalt für die umfassende und bedeutende Arbeit des Wiederaufbaues von Großhandel und Großindustrie abgeben soll. Dabei konnten gewaltige Kapitalien in Frage und alle Großbanken, die die Beteiligung aller Großbanken erfordern.

Wien sandte nach einer recht üblen Bestimmung wieder festere Kurse und es gewinnt mehr und mehr den Anschein, daß die Finanzverhältnisse in der Donaumonarchie nach dem Friedensschluß im Osten sich doch allmählich konsolidieren und Orientmärkte daraus beträchtliche Vorteile ziehen werden. Orientbahnaktien erfahren jedenfalls auf die



Die Gewinnaussichten der Donaumonarchie und des Orients...

Im Zusammenhang damit steht auch die erhebliche Befestigung des Balkan-Landes...

Königliche Sächsische Landes-Lotterie. 9. Ziehungsstag am 19. April 1918.

Table with 10 columns of numbers: 2000, 2001, 2002, 2003, 2004, 2005, 2006, 2007, 2008, 2009.

BRIEFKASTEN.

Unrechtmäßigen Post und Zustellung...

23. 11. — Auch weibliche Angestellte haben wie die männlichen Versicherer bei der Angestelltenversicherung...

5. 5. in R. — In Sachsen gelten die Beamten der Gendarmerie als Zivilbeamte...

ist dieser Lage als amerikanische Unternehmung in Verwaltung genommen worden.

2. 158. — Ob der Mieter wie für zwei aufeinanderfolgende Termine...

C. B. in S. — 1) Sie haben den Preis zu zahlen, der kürzlich des Bezugs festgesetzt ist.

H. A. — Um die im Fußboden befindlichen Petroleumflecken zu entfernen...

Kirchliche Nachrichten. Hauswache. Sonntag Jubilate, 21. April.

Flotte Jährenarbeitertinnen. Lohn- und Ziegelei.

Stroh-Hüte, riesige Auswahl für Männer, Knaben und Mädchen.

Käufen nur Montag, den 22. April, von 9-12 Uhr.

Ein zuverlässiger Kesselheizer und Maschinist.

Advertisement for 'Sie finden' featuring illustrations of a drill machine, a potato planter, and a pump. Text includes 'reichhaltige Auswahl in Drillmaschinen, Eggen, Pflügen' and 'Das größte Lager'.

Damen-Blusen, in moderner Ausführung zu angemessenen Preisen.

Gebisse bis 20 Mark und mehr. Rathenow & Singer.

Friseur-Lehrling wird unter günstigen Bedingungen noch angenommen bei Paul Thomas.

Kartons, für Post- und Bahnsendungen, besgl. für Handgepäck.

Bruchkranke können auch ohne Operation u. ohne Berufsunfähigkeit geheilt werden.

Junge Landwirtstochter wünscht mit ebensolchem Herrn zwecks späterer Heirat in Briefwechsel zu treten.

Schmier-Seife. Friedensware gibt es nicht; als Ersatz liefert an Verbraucher ein vorzüglich reinigendes Waschmittel.

Korbstubenwagen, gut erhalten, preisw. zu verkaufen. Zu erfragen in der Geschäftsst. d. Bl.

Gesucht wird f. 1. Juli fleißiges, sauberes Mädchen mit etwas Kochkenntnissen nach Dresden.

Ein Lederhalbschuh mit Gummi wurde Ende März von einer armen Frau bei einem Umzug vom Neumarkt bis zur Sägmühlstraße verloren.

Möbliertes Zimmer gesucht. Bedingung: Fernsprecher im Hause. Angebote unter M. 3. 600 an die Geschäftsstelle d. Bl.

Stuben-, Haus- u. Küchenmädchen, Knechte, Mägde, Osterjungen und -Mädchen sucht Frau Rosa Renner.

Ein Hausmädchen mit Kochkenntnissen in selbständige Stellung zum 1. oder 15. Mai gesucht.

frische und alte Wunden offene Weinschäden, Geschwüre, Brandwunden, Flechten und Hautausschlägen hat sich die Heilsalbe Seidencrem sehr gut bewährt.

Ein Hausmädchen mit Kochkenntnissen in selbständige Stellung zum 1. oder 15. Mai gesucht. Frau Marie Bergmann, Sebnitz, Böhmische Straße 9.



# Bunter Abend



der Künstler-Hilfswoche  
zu Bischofswerda

Sonntag, den 21. April 1918 im  
Mittelbau des Königlichen Seminars.

Vorträge erster Künstlerinnen und Künstler  
der Königl. Hofoper und des Königl. Schauspielhauses.

Weinzelt,  
Blumenhalle,  
Kriegsbäckerei,  
Cigarrenlaube,

Deutsche Teestube,  
Oberbayerischer  
Bierkeller,  
Erzgebirg. Spielwaren,

Gaben-Verlosung - Kosbare Gewinne.

Kapelle Heinz Tröh Mandollnenkonzert, Zitherspiel,  
Wieder zur Laute.

Einlaß von 7 Uhr an. Eintritt 50 Pfg.  
Jedermann aus Stadt und Land ist willkommen.

Der Ausschuß.

Lichtspiele Oberneukirch.

Sonntag, den 21. April:

Lotte Neumann

in dem 4aktigen ergreifenden Schauspiel:

Die Furcht vor der Wahrheit.

Im eroberten Bukarest, 2. Teil.  
Militärische Aufnahme.

Die Ehe des Herrn Mac Allen.

Drolliges Lustspiel in 2 Akten.

Ein Ausflug in die Sächsische Schweiz.

Herrliches Naturbild.

Vorzügliche Vergrößerungen von  
Heldengräbern, gefallenen Kriegern  
oder verstorbener Personen liefert

Julius Grunwald, Oberneukirch.

## Muscheläger

suchen

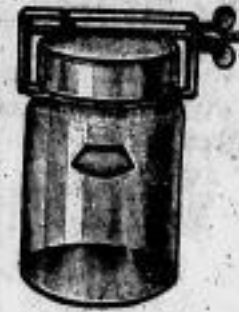
Gerstenberg & Co.,  
Neustadt (Sachsen).

## Drainröhren

Wasserleitungs-, Schalen- u. Dampungs-Röhren u., Aus-,  
Kübel- und Schweineerdg., Pferdekruppen, Gohlsiegel  
Wirtungiegel empfiehlt die Lohrdröhen-Fabrik von

Wilh. Bienert, Elstra.

Kernsprecher 3 (Amt.) Elstra



Beste Qualität  
Einfachster  
Geld: RM 2.25.

Ferdin. Desselberger,  
Dresdner Str. 1.

## Frische Schollen,

große, Pfund 130 Pfg.,  
kleine, Pfund 100 Pfg.,  
Rote

## Beete-Salat,

Pfund 60 Pfg.,  
empfiehlt

Fischgeschäft Heinrich,  
Ramenyer Str. 7. Telefon 105.



Schöne  
Salziger  
empfiehlt  
Sagkarpfen  
Arthur Schuler,  
Schönbrunn.

## Belgische Niesen-Hähn,

belegt, und ein weißer Niesen-  
Kammeler mit roten Augen sind  
zu verkaufen im  
Erbsgericht Goldbach.

## Bi Li

### Mady Christians in Das verlorene Paradies.

Herrn Brinkmann im Schwan  
**Kuchenfritze.**

Beginn wochentags 7/8 Uhr,  
Vorführung des Dramas 8 Uhr.

Sonntag Anfang 5 Uhr.

Sonntag nachmittags 3 Uhr:

Kinder- und Jugendaufführung.  
**Die 12. Jhonzoschlacht,**  
Bakerey und anderes.

### Bischofswerda. Hotel König Albert.

Donnerstag, den 25. April 1918, abends 8 Uhr:

### Preuß-Gastspiel.

## Der spröde Fernando

oder

## der mexikanische Reiter.

Vollständ. in einem Vorspiel und 3 Akten von H. E. Preuß.  
Adolph Rodet } als Gäste.  
Trude Tommasch }

Preise der Plätze: Vorverkauf: Sperritz 1.50 RM, 1. Platz  
1 RM, 2. Platz 0.70 RM, Abendkasse: 1.75

1.20, " " 0.85. Vorverkauf im Theaterlokal und in

den bekannten Vorverkaufsstellen.

Zur Beachtung! Ein Teil des Reingewinns wird an den

„Berein Heimatdank“ überwiesen.

## Flottenbund Deutscher Frauen Bischofswerda.

### Einladung zur Hauptversammlung

Freitag, d. 26. April abends 8 Uhr in der Bahnhofswirtschaft.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht. 2. Rechnungslegung. 3. Unterhaltender Teil.

Der Vorstand.

## Lagergehilfin

für unser Betriebsbüro Oberneukirch gesucht. (Wohnort  
möglichst Oberneukirch)

Staatliche Elektrizitätswerke Oberlausitz,  
Bittau, Edelher Straße 9.

Für die von unseren hochverehrten Herren  
Chefs gestifteten prozentualen Beihilfen zur 8.  
Kriegsanleihe sagen wir hiermit unseren

## besten Dank.

Das Personal u. die Arbeiterschaft der Firma  
Schulze & Hoffmann, Oberneukirch (Laus.)



Mitteilungen aus der Bezirks- und Landgemeindevverwaltung der Amtshauptmannschaft Baugen. Sitzung des Bezirksausschusses.

Der Bezirksausschuss der Amtshauptmannschaft Baugen hielt am 11. April unter Vorsitz des Herrn Amtshauptmanns Geh. Regierungsrat Dr. von Pflug seine 2. Sitzung ab, zu der mit Ausnahme des im Felde befindlichen Herrn Kammerherrn von Rostitz-Balowitz sämtliche Mitglieder erschienen waren.

Sehau, der Rinna Häsel geb. Rieng in Golzig und der Frieda verheh. Schüler in Seibau mit Ausnahme des Weinshantes genehmigt. — Einer Erhöhung der Versicherung der Bezirksanstalt gegen Haftpflicht auf der Grundlage schriftlicher Ausführungen des Berichterstatters wurde zugestimmt.

Die 8. Kriegsanleihe. In der Zeit vom 7. bis 18. April wurden insgesamt 422 385 M Kriegsanleihe gezeichnet. Das Gesamtergebnis der Zeichnungen seit 18. März bis zum 13. April im Bezirke der königlichen Amtshauptmannschaft Baugen beläuft sich auf 1 647 965 M.

Erntefuttermittelbeschaffung. Am 12. April fand eine Versammlung von Waldbesitzern, Landwirten, Lehrern und anderen Bezirksangehörigen an Amtsstelle der königlichen Amtshauptmannschaft statt, in der die Gewinnung von Erntefuttermitteln, wie Laubheu, Quecken, Schilfrohr usw. besprochen wurde.

richten. Diese Orts sammelstellen sollen nachdrücklich auf die Landwirtschaft einwirken, die anfallenden Erntefuttermittel nicht achtlos verderben zu lassen, sondern restlos für die eigene Viehwirtschaft auszunutzen und, soweit sie nicht hiervon Gebrauch machen, sie der Allgemeinheit zur Verfügung zu stellen.

Aus dem Gerichtssaal.

\* Wegen Landesverrat verurteilt. Der II. Strafsenat des Reichsgerichts verurteilte den früheren Schutzmann Wilhelm Claus aus Wilhelmshaven, geboren 1884 in Heiger (Hessen), unter Anrechnung der ihm vom Landgerichte Aurich am 9. und 23. März 1912 wegen schwerer Diebstähle auferlegten Zuchthausstrafe wegen versuchten und vollendeten Landesverrats zu 10 Jahren Zuchthaus.

Neues aus aller Welt.

— Verhängnisvoller Pöbel. Weil er einen Pöbel im Gesicht nicht beachtet hatte, zog sich ein Bahnbeamter in Genhün eine Blutvergiftung zu, an deren Folgen der 40jährige Mann nach kurzer Zeit unter Schmerzen verstarb.

Der Siebente.

Roman von Elisabeth Borchardt. Copyright by Greiner & Comp., Berlin W. 80. (Nachdruck verboten.)

So fortgesetzt. Waltraut hielt hier plötzlich beim Schreiben inne und schaute nach dem Part hinaus. Ihr feines Ohr hatte Schritte vernommen.

Schnell verschloß sie den Brief in der Tasche und sah dem Vorkommen des Hauslehrers etwas verwundert und unangenehm berührt entgegen.

Bestatten gnädigste Gräfin, daß ich nächsttrente? Bitte! erwiderte sie stolz und kühl und umschloß ihre Tasche fest mit beiden Händen, um ihm nicht die Hand reichen zu brauchen.

Mein Leiden bindet mich viel an das Zimmer, da ich mich nicht selbständig bewegen kann, erwiderte sie, und tentete dann schnell ab: Was wünschen sie also von mir?

Seiner -- wollte ich gnädigste Gräfin fragen, ob ich nicht zumweilen etwas daraus -- oder aus anderen Büchern -- vorlesen darf?

Ihre Zeit gehört meinen Kindern, antwortete sie kühl und stolz, und was sie davon erübrigen, Ihrer Erholung. Ich möchte den Anstoß nicht das Bewußtsein ständigen Kontrolliertwerdens lassen, sondern ihnen auch persönliche Freiheit gönnen, und was meine Erholung anbetrifft, so bedarf ich Ihrer nicht, wenn das Lesen eines guten Buches mir nicht Erholung bedeutet.

Waltraut fühlte sich gefangen und unbehilflich. Schon längst hatte sie sich jemand gewünscht, der ihr mit Verständnis vorlesen könnte, da das Selbstlesen ihre Augen und Nerven angriff; aber daß es gerade Seeger sein sollte, war ihr peinlich.

Darf es nicht heute sein? fragte er, verbindlich. Fühlen Sie sich gnädigste Gräfin wohl und angelegt dazu. Eine schwache Röte stieg in ihr Gesicht. Er ließ sich also nicht abwehren.

und machte eine einladende Bewegung nach dem Stuhl an ihrer Seite.

Er nahm das Buch, setzte sich, schlug es auf und begann zu lesen. War es sein vollständiges Organ, das seine Verständnis mit dem er las, oder der Inhalt des interessanten Buches? Waltraut war es, als wenn eine sanfte Hand über ihre Nerven strich, so ruhig und friedvoll wurde es ihr, daß sie Seegers Gegenwart fast vergaß und sich ganz dem Genuß hingab.

Strengt es Sie auch nicht zu sehr an, gnädigste Gräfin, oder beschlen Sie, daß ich weiterlese? Nein, danke -- für heute mag es genug sein. Das Buch ist recht fesselnd, fügte sie anerkennend hinzu, und ich bin Ihnen dankbar, daß Sie es mir brachten. Und alle diese Stellen, von denen Sie soeben lasen, kennen Sie dem Augenschein nach?

Ja, gnädigste Gräfin! Wie beneidenswert Sie sind, Herr Seeger! sagte sie in dem Bestreben, ihm einiges Interesse zu zeigen. So viele herrliche Flecke der Erde haben Sie kennen gelernt, sich an ihren Schönheiten erfreut!

Sollten gnädigste Gräfin sich solchen Genuß nicht auch verschaffen können? fragte er. Wenn es auch nicht gerade Afrika zu sein braucht, es gibt nähere Länder und Landschaften, wie die Schweiz, Italien. Sie winkte abwehrend mit der Hand. Das ist vorbei. Ich bin eine Kranke, die an Reisen nicht mehr denken kann.

Über wenn Sie wieder gesund sind? schaltete er ein. Ein unsagbar schmerzliches Lächeln flog jetzt über ihre Züge. Ich werde nicht mehr gesund; mein Leiden ist -- unheilbar.

Unheilbar? fragte er jetzt überrascht, während ein forschender Blick über ihre Züge glitt. Wer sagt das? Der Arzt, entrang es sich leise und schwer ihren Lippen. hm! Und das hat er Ihnen so -- so geradezu gesagt? Nicht doch! wehrte sie. Ich sehe es nur aus seinen Blicken, seinen Anordnungen, daß es -- keine Hilfe mehr für mich gibt.

Sie können sich darin wohl täuschen, gnädigste Gräfin. Welche Anordnungen traf er denn? Die Anempfehlungen äußerster Ruhe, das Bewahren vor jeglicher Aufregung, stilles Liegen, mich nicht rühren, nicht bewegen. Aber das ist ja ganz verkehrt! entfuhr es Seeger in seiner Erregung.

Sie sah nun befremdet zu ihm auf. Wie meinen Sie das, Herr Seeger? fragte sie verwundert. O Verzeihung, sagte er jetzt, sich bestimmend. Der Ausbruch entsprang nur meinem natürlichen Empfinden. Das fortgesetzte Liegen muß meiner Ansicht nach Körper- und Muskelkraft schwächen und zur Erschöpfung führen. Sie schüttelte den Kopf. Bei meinem Leiden nicht! Worin besteht denn ihr Leiden, gnädigste Gräfin? fragte er so teilnahmsvoll, daß ihr das Selbstgefühl dieses Verhörs durch den Hauslehrer ihrer Kinder nicht recht zum Bewußtsein kam.

Es ist dies die Folge eines hitigen Nervenfiebers, gab

se mit bebender Stimme zur Antwort. Es blieb Bewegungsllosigkeit der Glieder und eine Herz- und Nerven-schwäche zurück, die mit -- Lähmung enden wird. Ist das auch die Diagnose Doktor Falkners? war seine Entgegnung.

Sie nickte nur. Er zog die Brauen zusammen, aber sie sah es nicht, da sie den Blick gesenkt, vor sich hinsah. Haben gnädigste Gräfin denn schon einmal versucht zu gehen, zu prüfen, ob wirklich Lähmung vorhanden ist? fragte er weiter.

Bewahre! Wie sollte ich denn! Ich darf mich nicht bewegen, ich bin auch zu schwach dazu. Kein Wunder! rief er aus. Das regungslose Liegen muß sie ja schwächen. Der menschliche Organismus ist wie eine Maschine, die im Gang erhalten werden muß, wenn sie funktionieren soll. Besonders der Herzmuskel bedarf seiner Anregung und Arbeit, um sich zu kräftigen und zu stärken. Wenn Sie ihn zur Untätigkeit verdammen, wird er naturgemäß schwächer. Mit den anderen Muskeln ist es dasselbe. Klagen Sie sonst noch über etwas? haben Sie Schmerzen?

Zuweilen; aber die Hauptsache ist die Schwäche. Schwäche ist keine Krankheit, die nicht mit Energie und Willenskraft gehoben werden kann, gnädigste Gräfin. Man hat sie durch allzu ängstliche Sorge irre gemacht. Sie glauben nicht mehr an Ihre Kräfte, weil Sie nicht gehen können und dürfen, darum haben Sie es nicht erst versucht und es möglicherweise verlernt. Lernen Sie es wieder, und Sie werden sehen, daß Sie es können.

Unmöglich! rief Waltraut, wider Willen von seinen eindringlichen Worten gepackt. Sie verkennen mein Leiden, es sitzt tiefer. Es gilt den Versuch, gnädigste Gräfin! Um Himmels willen nicht! wehrte sie erschrocken. Das wäre mein Tod! Er lächelte jetzt.

Gerade so sprach jene Dame aus meiner Bekanntschaft, die dasselbe Leiden wie Sie hatte, zuerst auch, und ... hinterher. Sie kannten eine Dame, die dasselbe Leiden hatte? unterbrach sie ihn interessiert. Ja, mein Beruf ließ mich jahrelang in ihrer Nähe leben. Sie war wie Sie infolge eines Nervenfiebers an das Lager gefesselt und gänzlich bewegungslos.

Run -- und -- was geschah mit ihr? fragte Waltraut mit Spannung. Sie wurde vollständig wieder hergestellt, und ist jetzt so frisch und blühend wie kaum zuvor. Nicht möglich! Wie ging denn das zu? Welche Kur gebrauchte sie? Eine ganz einfache; man rief ihre Energie und Lust zum Leben wach, man lehrte sie, ihre Glieder wieder zu gebrauchen, sie lernte wieder gehen.

Rein Himmel! Das -- das kann doch kaum sein -- das ist doch unmöglich, stieß Waltraut zitternd, zweifelnd, hoffend hervor. Warum sollte es unmöglich sein? fragte Seeger ruhig, obgleich jeder Nerv in ihm bebte. Wenn noch keine Lähmung vorhanden ist, kann die Steifheit der Glieder sehr wohl durch Übung weichen. Es käme nur darauf an, zu konstatieren, ob Lähmung vorliegt oder nicht. Bitte, lassen Sie es mich einmal sehen; versuchen Sie zu stehen, ein paar Schritte zu gehen. (Fortsetzung folgt.)



nährte, rannte er auf ihn los und stieß ihn zu Boden. Er rief ihm das eigene Geld auf, und als man ihm sein Opfer entziehen konnte, war der Mann bereits eine Leiche. Man hatte den Unglücklichen gewarnt, er aber hatte erwidert, daß er sich nicht fürchte, das Tier fenne ihn, da er es immer gefüttert habe.

**Stille geworden.** In Berlin wird seit langen Tagen darüber geflört, daß es des Nachts leibst bei schweren Erkrankungen unumgänglich sei, einen Arzt zur Hilfestellung herbeizulassen. Ursache dieser Unmöglichkeit ist dieser Tage der Fondsmatier Emanuel Oberfalle aus Friedenau, wofür das "T." berichtet, hilflos gestanden, trotzdem sowohl als auch wie durch persönlichen Besuch des Erkrankten und eines Tochter die zahlreichen Kräfte und Rettungsstationen um Hilfe nachgehakt worden war. In der Rettungsstation der ersten Hilfe des Schönberger Auguste-Viktoria-Krankenhauses, wohin sich die Hilfesuchenden schließlich begaben, erklärte der Arzt vom Ruchtheil Dr. Brofowst, daß er für den Fall nicht zuständig sei und der Kranke sich ins Wittenberger Krankenhaus begeben solle; da es sich um ein ungefährliches Mandelgeschwür handelte und Lebensgefahr nicht vorliege, müsse er die Behandlung ablehnen. Ungefähr eine Stunde später starb der Kranke. Der Arzt, der die Todesurkunde feststellen sollte, erklärte, daß der Tod durch Ersticken eingetreten sei, und daß die Leiche sehr leicht durch einen kleinen Einschnitt hätte behoben werden können. Die Witwe Berfalkes hat nunmehr gegen Dr. Brofowst Schadloshaltung wegen fahrlässiger Tötung gefordert; der leitende Arzt des Schönberger Krankenhauses führt das Verhalten Dr. Brofowsts auf einen Irrtum zurück. Der Fall bildet auch den Gegenstand einer Eingabe an die Ärztekammer der Provinz Brandenburg.

**Zwei Kinder bei der Befolgung eines Befehls.**

**Wieder ein Verbrechen.** Aus der Wohnung eines gewöhnlichen Einmischlichen Gefangenens, der einen deutschen Botschaftsangehörigen zur Strafanstalt bringen wollte, gab, als dieser ergriffen, auf offener belebter Straße der Hauptstadt Schloß ab. Zwei Kinder wurden schwer verletzt, das eine lebensgefährlich.

**Wie man in England gegen die Jaumacher vorgeht.** Der 54jährige Bierangestellter Harry Johnson aus Brighton wurde — so meldet die „Times“ vom 2. April — zu 100 Pfund Geldstrafe verurteilt, weil er Ausherrungen getarnt hatte, die geeignet seien, dem Ruze des englischen Heeres zu schaden. Der Angeklagte hatte einem Bekannten eine Bette angetragen, er solle 10 000 Pfund gegen eins, daß die Deutschen mit ihrer Offensive Erfolg haben würden.

**Verbreitung einer Wasserhose.** Aus Paris wird gemeldet, daß eine Wasserhose die französische Mittelmeerflotte heimgeführt und große Verbesserungen angedacht hat. Die große Rolle an der Hofeinfahrt in Toulon wurde schwer beschädigt. Hunderte von Fischerbooten wurden zerstückelt oder ins Meer getrieben.

### Wem gehört das Geld?

**54. 400 M.** beträgt der Nachlaß der 1852 in Berlin geborenen, im Jahre 1912 verstorbenen Witwe Johanna, geb. oder Rosa, Tochter des Arbeitmannes Johann Friedrich Reich und der Marie geborenen Baerlin. Die Erbschaft ist schon 1912 geteilt worden in einem Erbauseinvernehmen. Ihre Erben sind noch immer unbekannt.

**55.** In einer Heilanstalt ist 1916 gestorben die unverehelichte Hedwig Strenzel aus Berlin, 1868 geboren. Ihre Erben konnten bisher nicht ermittelt werden.

**56.** Besucht werden die Erben einer Anna Hoffmann, die zuletzt in Berlin wohnte, insbesondere ein Bekannter Carl Hoffmann, früher in der Wilmersdorfer Straße in Berlin wohnhaft.

**57.** Unbekannt sind die Erben des Knechtes Heinrich Wilhelm Büßing, 1865 geboren in Wittweide, Gemeinde Stollhamm i. Oberberg als Sohn des Feuermannes Heinrich Jacob Büßing und seiner Ehefrau Anna Margarethe Bernhardtine geborene Häders. Die Eltern sind gestorben. Geschwister nicht vorhanden. Wer kann Ansprüche erheben?

**58.** Gestorben ist schon 1915 die unverehelichte Marie Kraus, 1838 in Stettin geboren. Die Eltern waren der 1861 in Berlin geborene Kassen-Inspizitor Friedrich Kraus und Marie Anna geborene Schwabach. Erbverächte Verwandte werden aufgefordert, sich zu melden.

**59.** Die unbekannteren Erben einer Witwe Auguste Schmidt geborenen Kühn werden gesucht. Die Erblasserin ist 1851 in Wangerin, Kreis Regenwalde geboren als Tochter des Bauwebers Karl Kühn und seiner Ehefrau Henriette geborene Weißand.

## Dreschmaschinen und Strohpressen,



fahrbar und feststehend.

# Ernst Grumbach & Sohn

## Desden-A.

Tel. Nr. 14988. Wetzinerstr. 54.

Hervorragend bewährte, langjährige Spezial-Fabrikate.

**Höchste Anszahlungen.**

Besuch und Anschläge bereitwillig u. kostenlos

## Kräft. Baarbeiter

steht für dauernde Arbeit am Eisenbahnbetriebsgleis Glashütte-Göpping-Altenberg bei hohem Lohn sofort ein.

Zu melden bei Schichtmeister **Doban, Dauenstein (Sa.)** Markt 83.

**Baumeister Albin Gann, Dresden.**

## Altpapier,

Zeitungen, Bücher, Zeitschriften, Kanonbücher, Alben, Gedächtnisbücher, (unter Aufsicht der Verwaltungen)

kauft zu höchsten Marktpreisen in unseren Aufträgen

**Arthold Eisenbeiß & Sohn, Filialfirma am Güterbahnhof, Dresden, Preisrichter 75.**

und nimmt für größere Posten Bestellungen zur Abholung an.

**Nebenannahmestellen:**  
 Das Lokal in Berlin, B. Mars in Greifswald.

**Papierverwertungsgesellschaft m. b. H., Dresden.**  
 Rohstoff-Einkaufsgesellschaft f. d. Papierfabriken.  
 Mitglied des Kriegs-Ausschusses für Sammel- und Helferdienst.  
 Berlin.

## Stottern und Sprachstörungen

besteht das 20 jährige Institut für Stottern und Sprachstörungen seit 1892 in Dresden.

**C. Denhardt, Loschwitz-Z 41**

Sonstige sprachliche Störungen, Wortfall mit Nebenabteilungen frei.

## Landständische Bank

des K. S. Markgraftums Oberlausitz, Bautzen.

Garantiert von den Landständen der Sächs. Oberlausitz. Unter der Oberaufsicht der Kgl. Sächs. Staatsregierung.

Spareinlagen bei der Bank und Anlagen in deren Lausitzer Pfandbriefen und Kreditbriefen sind nach Maßgabe der Gesetze mündelsicher.

Hypotheken-Darlehen in barem Geld auf landwirtschaftliche Grundstücke mit und ohne Tilgung. Darlehen in Gemeinden in barem Gelde. An- und Verkauf, sowie Belehnung von bürsengängigen Wertpapieren. Annahme von Geldern in laufender Rechnung u. Scheckverkehr. Einlösung von Zins- und Dividendenscheinen, sowie ausgelosten Wertpapieren. An- und Verkauf ausländischer Noten- und Geldsorten. Besorgung aller sonstigen in das Bankfach einschlagenden Geschäfte zu günstigen Bedingungen.



## 4000 rechte aber nur 10—15 cm. breite Straußfedern

zu verkaufen, ca. 30 cm. lang nur 3 M. Ausgeleucht volle breite Federn

6 M., 10 M., 15 M.

**Boas 5 M., 10 M., 15 M., 25 M.**

**Gute Reiher 10, 20, 30, 50 M.**

**Hermann Gesse, Dresden, Scheffelstraße.**

An- und Verkauf von Wertpapieren. Depot-Verwahrung und Verwaltung. Vermietbare Stahl-schrankfächer.

## Bankverein

AG-Gesellschaft

**in Bischofswerda**

Fernsprecher 29. Bahnhofstraße 29.

Verzinsung von Bareinlagen. bei täglicher Verfügung, oder mit Kündigungsfreiheit. Kontokorrent- und Scheckverkehr.

## Familienbilder, Vergrößerungen, Photographien, Prima-Postkarten.

lieft

**Julius Grunewald, Oberneutich.**



### Das eiserne Paar.

Den passenden Mann in der schweren Zeit  
Hätt' gern die „Dicke Bertha“ gefreit.  
Doch gingen drei Jahre schon ins Land,  
Und noch kein passender Gatte sich fand.  
Jetzt endlich ist er — gottlob! — erstanden,  
Er, des man sich freut in deutschen Landen.  
Schon ist sein Name weltbekannt:  
Der „Lange Michel“ wird er genannt.  
Der Michel mit dem langen Arm —  
Das ist der Dicke Bertha Schwarm.  
Raum ist der Bund zu stand' gebracht,  
Hat Michel schnell sich aufgemacht,  
Gewissenhaft, wie er einmal ist,  
Die Grande Ration er nicht vergißt,  
Und schickt — in eiserner Zeit ist sie harte —  
Paris die erste Visitenkarte.

Sophie Mehlhose, Großhermsdorf b. Riechitzsch.

### Der feldgraue Pflegenater.

Kriegsnovelle von Friedrich Thieme.

An einem der ersten Tage des Oktober besetzte eine Abteilung unserer Feldgrauen ein westlich von Elbe gelegenes Dörfchen. Die wenigen arg zerschossenen Häuser erwiesen sich als von den Einwohnern völlig verlassen. Alle Männer, Weiber und Kinder, hatten vor den anrückenden deutschen „Barbaren“ die Flucht ergriffen. Die Soldaten nahmen Quartier in den leerstehenden Gebäuden und richteten sich darin so gut es ging ein, da sie voraussichtlich erst nach einigen Tagen Befehl zum Weiterücken erhalten würden.

Mehrere Feldgrau, darunter der Gefreite Boltmann, ein biederer Thüringer, belegten ein kleines, nach ziemlich gut erhaltenes Gehöft am Ende des Dorfes. Als sie den verödeten Hof betraten, vernahmen sie ein klägliches Wimmern und entdeckten hinter einem Haufen Gerümpel zu ihrem Erstaunen ein furchtsam in sich zusammengekauertes, etwa vierjähriges Mädchen. Die Kleider des armen kleinen Geschöpfes waren mit Schmutz und Staub bedeckt und auch das niedliche Gesichtchen war entstellt von zahlreichen schmutzigen Strichen und Flecken, denn die Kleine hatte sich die bitteren Tränen mit den bestaubten Fingern nach allen Richtungen darauf umhergewischt.

Als die Soldaten sich näherten, brach das Kind in lautes ängstliches Geschrei aus.

„Nicht totschlagen, nicht totschlagen!“ rief es, die Händchen abwehrend gegen die Antömmelinge ausstreckend — offenbar hatte man ihm große Furcht vor den „Barbaren“ eingegeben.

Boltmann, der ziemlich geläufig französisch sprach, nickte dem Kinde mit freundlichem Lächeln zu.

„Wir tun dir nichts, mein Herzchen,“ beruhigte er es gutmütig. „Komm nur her, hier kannst du nicht bleiben. Immer komm her, ich hab' selber so ein niedliches Gohr wie dich zu Hause.“

„Ich will zu Mama, ich will zu Mama!“ meinte die Kleine.

„Wir bringen dich zu ihr oder wollen sie dir weiter suchen helfen,“ tröstete der Gefreite. Er hob sie auf und nahm sie auf den Arm, ihr freundlich das dunkelbraune Haar und die betrübten Wangen streichend. Das beruhigte das Kind.

„Wie heißt du, kleines Ding?“

„Jeanette,“ antwortete das Mädchen.

„Jeanette — und wie noch?“

Die Kleine sah ihn verwundert an. Sie verstand nicht was er meinte und gab auch auf weitere Fragen nicht die begehrte Auskunft. Sie wiederholte nur immer wieder, sie heiße Jeanette.

„Wo ist deine Mama, Jeanette?“

„Fort — Mama fort — hat Sachen mitgenommen — und Ruh —“

„Und dein Papa?“

„Papa Krieg — schießt böse Männer tot.“

„Bist du denn ganz alleine hier?“

„Böse Sette fortlaufen.“

„Wer ist Sette? Deine Schwester?“

„Nein — Sette.“

Boltmann forschte weiter, vermochte jedoch nicht viel aus dem Kinde herauszubringen. Nur soviel ergab sich mehr durch Kombination als der Kleinen Geplauder, daß das Kind durch irgend welche Umstände während der Flucht aus dem Dorfe von seiner Mutter getrennt worden war. Offenbar war es einer Magd, die es Sette nannte, die also wahrscheinlich Visette hieß, anvertraut worden und diese hatte das Kind verloren oder im Stich gelassen.

„Hast du Hunger, Jeanette?“ fragte der Gefreite, der inzwischen das Kind in das Haus getragen und auf ein altes Ledersofa niedergelegt hatte.

Jeanette bejahte eifrig und verschlang gierig einen Rest Brot mit Wurst, den der deutsche Krieger zum Glück noch in seinem Tornister barg. Später nahm sie am Abendbrot der Feldgrauen teil, die untereinander wetteiferten, ihren Pflegenater mit den besten Bissen zu traktieren. Dabei sah sie auf Boltmanns Schoß und zeigte sich bald so zutraulich wie ein zahngemachtes Vögelchen. Nur als sie müde wurde, verlangte sie wieder nach Mama, aber es gelang dem „Onkel“, wie sich Boltmann von ihr nennen ließ, bald sie zu beschwichtigen. Er wisse, sagte er ihr, wo Mama sei und werde sie bald wieder zu ihr bringen. Sorgsam wie ein Vater — oder richtiger noch wie eine Mutter — bereitete er der Kleinen ihr Lager auf dem Sofa und deckte sie zärtlich mit einer Decke zu. Behütet blickte er auf das süß schlummernde Kind und dachte der eigenen Kinder daheim, vor allem seines Lieblings und Nesthäkchens, der reizenden Trude, die gerade so groß und so alt wie Jeanette war.

Am anderen Morgen wusch er das Kind sorgfältig am Brunnen im Hofe, bei welcher Prozedur die Kleine nur ein bisschen prustete, aber gar nicht schrie. Aberhaupt schrie sie sich schon gar nicht mehr vor dem hässlichen Soldaten Mann, sondern hing sich vielmehr an ihn und ließ sich führen.



Instinkt des Kindes, der es rasch herausfinden lehrt, wer es gut mit ihm meint. Nach dem Frühstück hatte er sie zum Hauptmann bei, der ihr ein Stück Schokolade gab und ebenfalls ein Glas mit ihr anstellte, das freilich ebenso nutzlos blieb wie das Voltmanns.

„Da ist guter Rat teuer,“ sprach er endlich lachend. „Was fangen wir mit dem Baby an?“

„Wenn der Herr Hauptmann gestatten, übernehme ich die Sorge für das Kind, bis wir weiter marschieren,“ erklärte der Gefreite freudig.

„Ja — aber was soll dann mit ihr werden?“

„Wir nehmen sie mit und übergeben sie den ersten ihrer Landsleute, mit denen wir zusammentreffen.“

Nach kurzem Nachdenken stimmte der Hauptmann bei, da der Fall keine andere Lösung zuließ.

Wie blieb die kleine Jeanette bei den Feldgrauen. Sie war ein aufgewecktes, munteres Ding und schon nach drei Tagen der ganzen Kompagnie, vor allem aber ihrem „Pflegerater“ und „Onkel“ ans Herz gewachsen. Alle Offiziere wie Mannschaften verwöhnten die Kleine, ließen ihr die besten Bissen zukommen, beschenkten sie, überhäuften sie mit Zärtlichkeiten. Bald war sie auch selber so vertraut mit den Soldaten, als hätte sie die ganze Zeit ihres Lebens im Lager zugebracht. Wenn die Kompagnie zum Appell antrat oder sonst Egerzitten ausführte, stand sie dabei, als ob sie dazu gehörte, schaute vergnügt zu oder ahnte wohl auch die Bewegungen der Soldaten und die ihr so fremd klingenden Worte nach. An ihren Onkel Voltmann schloß sie sich mit voller kindlicher Innigkeit an und der bärtige Gefreite verdiente in vollem Umfange den ihm von den Kameraden beigelegten Namen „Mama Voltmann“, wenn er abends nach beendigem Dienst auf dem Sofa saß, sein Kniegötterchen auf dem Schoß, und ihr so gut er es in ihrer Sprache vermochte, Geschichten und Märchen erzählte, indes sie schmeichelnd an seinem Barte zupfte oder ihn liebevoll auf die gebräunten Wangen küßte.

„Na, Mama Voltmann, hast du dein Baby schon gewaschen? Hast du es zu Bett gebracht? Hast du es gefüttert und ihm das Näschen gepuht?“ Solchen und anderen gutmütigen Spott mußte sich der treuherzige Thüringer wohl gefallen lassen.

In der alten Stadt und Festung Lille herrschte ungeheure Aufregung. Zahlreiche Flüchtlinge aus dem Norden waren in den letzten Wochen in der Stadt eingetroffen und die Bewohner harrten in Furcht und Hoffnung des Ergebnisses des pomphaft angekündigten Umfassungsvorstoßes der französischen Armee, der Frankreich von den immer näher heranrückenden Fremden befreien sollte. Zur großen Freude der Bürger hatte die Regierung Lille als offene Stadt erklärt, nun trafen aber doch mehrere tausend Mann Truppen ein, deren Aufgabe es war, die Stadt bis zum Einrücken der Umfassungsarmee zu halten. Das war vielen nicht recht, die meisten aber jubelten, denn der Gedanke, daß der Versuch der Umfassung der Deutschen auch mißlingen könne, kam ihnen als echten Franzosen gar nicht in den Sinn. Selbst wenn die Erfahrung schon zehnmal das Gegenteil bestätigt hätte, erwiesen sie sich beim ersten Male wieder eben so gläubig wie beim ersten.

Natürlich wußten die Flüchtigen sich nicht genug zu tun in Schauererzählungen von deutschen Gräueln und Meutereien. Sie hatten selbstverständlich alles selber gesehen und erlebt. Kinder waren gespießt, Mädchen vergewaltigt, hilflose Einwohner wie Kornähren niedergemäht worden. Allgemeine Sympathie genoss eine wohlhabende junge Bäuerin, die eines Morgens angekommen war und laut jammernd ihr Kind suchte. Während sie ihren Säugling auf dem Arm, den Wagen mit ihren besten Habseligkeiten begleitete, hatte sie ihre Magd, der die Fürsorge für das kleine Kind, ein kleines Mädchen von 4 Jahren, überlassen war, aus den Augen verloren und trotz alles Suchens nicht wiederfinden können. Man tröstete die Mutter mit der

Hoffnung, die Magd würde mit dem Kinde noch eintreffen. Diese kam auch wirklich am anderen Mittag an, aber ohne den ihr anvertrauten Schützling. Davon weinend erzählte sie, daß sie, um den sichersten Weg auszusuchen, dem Kinde befohlen habe, in einem Versteck zu warten, bis sie wiederkehre. Als sie zurückkam, sei die kleine Jeanette verschwunden gewesen. Sie habe lange nach ihr geforscht, aber umsonst. Inzwischen seien die Deutschen angelangt und sie habe fliehen müssen, um nicht selber in die Hände der Barbaren zu fallen.

Da schrie Frau Libonne und rang die Hände.

„Mein Kind ist tot, erschlagen!“ fliegte sie jedem, der es hören wollte — und gar viele wollten es hören. „Die verfluchten Boches haben das unschuldige Wesen ermordet!“

Sie konnte sich nicht genug tun in Verwünschungen und Flüchen der „Blenden, die kein Erbarmen kannten und nicht einmal die Kinder in der Wiege schonten!“ Gleich einer Wahnsinnigen gebärdete sie sich, sie forderte alle Leute auf, sich zusammenzuscharen und zu bewaffnen und die Barbaren aus dem Lande zu jagen. Ihr Haß nahm selbst für eine Französin eine überwältigende Gestalt an. Natürlich waren alle ihrer Meinung. Da das Kind in deutsche Hände gefallen war, so war es selbstverständlich tot, umgebracht in der himmelschreiendsten Weise — nur bewaffnen mochten sie sich nicht. Die tapferen Soldaten der grande nation würden schon mit den frechen Eindringlingen fertig werden. Jeder amtliche Schlachtbericht meldete ja die großartigsten Erfolge.

„Verlassen Sie sich darauf, Madame Libonne,“ tröstete man sie. „Ihre arme Jeanette wird fürchterlich gerächt werden.“

Davon war die trauernde Mutter auch selber felsenfest überzeugt. Und doch kam es anders. Die Deutschen rückten immer weiter vor und nach einigen Tagen standen sie vor Lille, eroberten es und nahmen die Besatzung von 4500 Mann gefangen. Und die stolze Stadt erlebte das niederschmetternde Schauspiel, daß die unverschämten Preussens darin glänzenden Einzug hielten.

Die Reugier der Liller war noch größer als ihr Haß, sie liefen in Massen herbei, die einmarschierenden Truppen zu betrachten. Der Hauptarmee folgten verschiedene Nachzüge, sowie zahlreiche Wagen, Autos, Lastfuhrwerke, Kanonentransporte usw. Zum großen Erstaunen der Zuschauer sprang von einem Wagen, der in der Nähe hielt, ein Krieger in feldgrauer Uniform herab, der ein allerliebstes kleines Mädchen auf dem Arme trug. Haar und Typus des Kindes verrieten sofort die französische Abstammung — trotzdem schlossen die kleinen Armechen sich innig um den Hals des raubhäftigen Mannes, während die großen dunklen Augen ängstlich und schau über die sich ansammelnde Menge hinschweiften.

„Wo gehn wir hin, Onkel?“ fragte das Kind.

„Fürchtest du dich, mein Schatz?“ sprach der Feldgrau, dem Kinde die Backen streichelnd.

„Ja, Onkel — hier sind so viel Häuser und Leute.“

Der Gefreite erkundigte sich bei einigen der in großer Zahl durch die Straßen wandernden Kameraden nach seiner Kompagnie, der er sich wieder anzuschließen wünschte. Später gedachte er sich mit seinem Schützling nach dem Stadthaus zu begeben, um denselben der weiteren Fürsorge seiner Landsleute zu überlassen. So lieb er das niedliche Ding gewonnen hatte, so mußte er sich doch von ihm trennen; weder der Dienst noch die Interessen des Kindes gestatteten eine weitere Ausdehnung der so mitleidig vor 6 Tagen übernommenen Vaterrolle.

Dangsam und neugierig um sich schauend, schritt er dem ihm bezeichneten Platze zu — da gellte plötzlich ein lauter Schrei aus einer Gruppe Menschen hervor, eine junge Frau stürzte wie eine Rasende über die Straße herüber und langte mit beiden Armen nach der lebendigen Bürde des fremden Kriegsmannes.

„Jeanette, o meine liebe Jeanette!“ rief Frau Libonne,



ganz außer sich vor Freude und Überraschung. „Komm, komm zu deiner Mutter!“

„Mama, Mama, Mama!“ wiederholte die Kleine mehrerz Male mit strahlenden Augen und streckte begehrend die Händchen nach der Mutter aus. Willig ließ der erstaunte Befreite das Kind von seinen Armen in die der Frau gleiten.

„Sind Sie Jeanettes Mutter?“ fragte er erfreut und betrübt zugleich.

„Ja, mein Herr, ja,“ entgegnete voll Bönne die Bäuerin. „O Jeanette, was hast du getan, Kind? Wieviel Kummer hast du deiner Mutter verursacht?“ Dabei drückte sie die Wiedergefundene heftig an sich und bedeckte ihr immer von neuem Mund und Wangen mit leidenschaftlichen Küffen, ohne der Leute zu achten. Erst als ihr Muttergefühl voll befriedigt war, erinnerte sie sich des Mannes, dem sie das Glück dieses Augenblicks verdankte.

„Wo — wo haben Sie mein Kind gefunden, lieber Herr?“ forschte sie wissbegierig.

Mit wenig Worten erstattete Volkmann ihr Bericht, dankerfüllt ergriff sie seine Hand und preßte diese — so bestaunt und schwiefig sie war — fast mit Zärtlichkeit an ihre Lippen.

„Sie sind der Retter meines Kindes, meiner einzigen teuren Jeanette!“ schluchzte sie selig und drückte die harte Hand des Soldaten an ihr Herz. Dieser suchte sich verlegen der Szene zu entziehen, hastig nahm er des Kindes Hand und sagte herzlich: „Leb wohl, mein liebes Jeanettchen, du gehst nun mit Mama,“ aber Jeanette hub an zu weinen und zu rufen: „Onkel muß mitgehn, Mama, Onkel muß mitgehn!“

Es blieb dem Deutschen nichts übrig, als dem von der Mutter unterstützten Begehren der Kleinen zu willfahren. Frau Libonne wohnte bei ihrem Bruder, einem gutsituierten Spezereihändler, wo der atemlos ankommenden Mutter mit dem Kinde und dem edlen Retter und Pfleger ein juchzender Empfang bereitet wurde. Soldat und Kind, erster trefflich, bewirtet, mußten erzählen.

Neuevoll gedächte Frau Libonne ihres Jornes und ihrer Flüche — und in einem elementaren Ausbruch, während die Kleine von ihrem guten Onkel und den anderen

Onkels plauderte, warf sie sich plötzlich dem Feind ihres Landes zu Füßen und benezte seine rauhe Hand mit heißen Tränen des glühendsten Dankes und der tiefsten Scham . .

Und würde nicht ganz Frankreich so beschämt wie diese Mutter vor dem schlechten deutschen Soldaten, vor Deutschland stehen, wenn es plötzlich zu erwachen vermöchte aus dem wilden Rausch von Haß, Wut und Vorurteilen, in dem es befangen ist, und mit klaren blendlosen Augen das wirkliche Deutschland sehen könnte, das nichts als Frieden und Freundschaft für seine Nachbarn im Herzen getragen hat . .

## Zeitgemäße Betrachtungen.

Im April.

Vom April heißt's immer noch: — Er hat seine Säunen, — aber heuer weßt er doch — freudiges Erstaunen. — Denn sein Walten sonnig — mild — wirkte allerwegen — ein bezaubernd Frühlingsbild — leuchtet uns entgegen! —

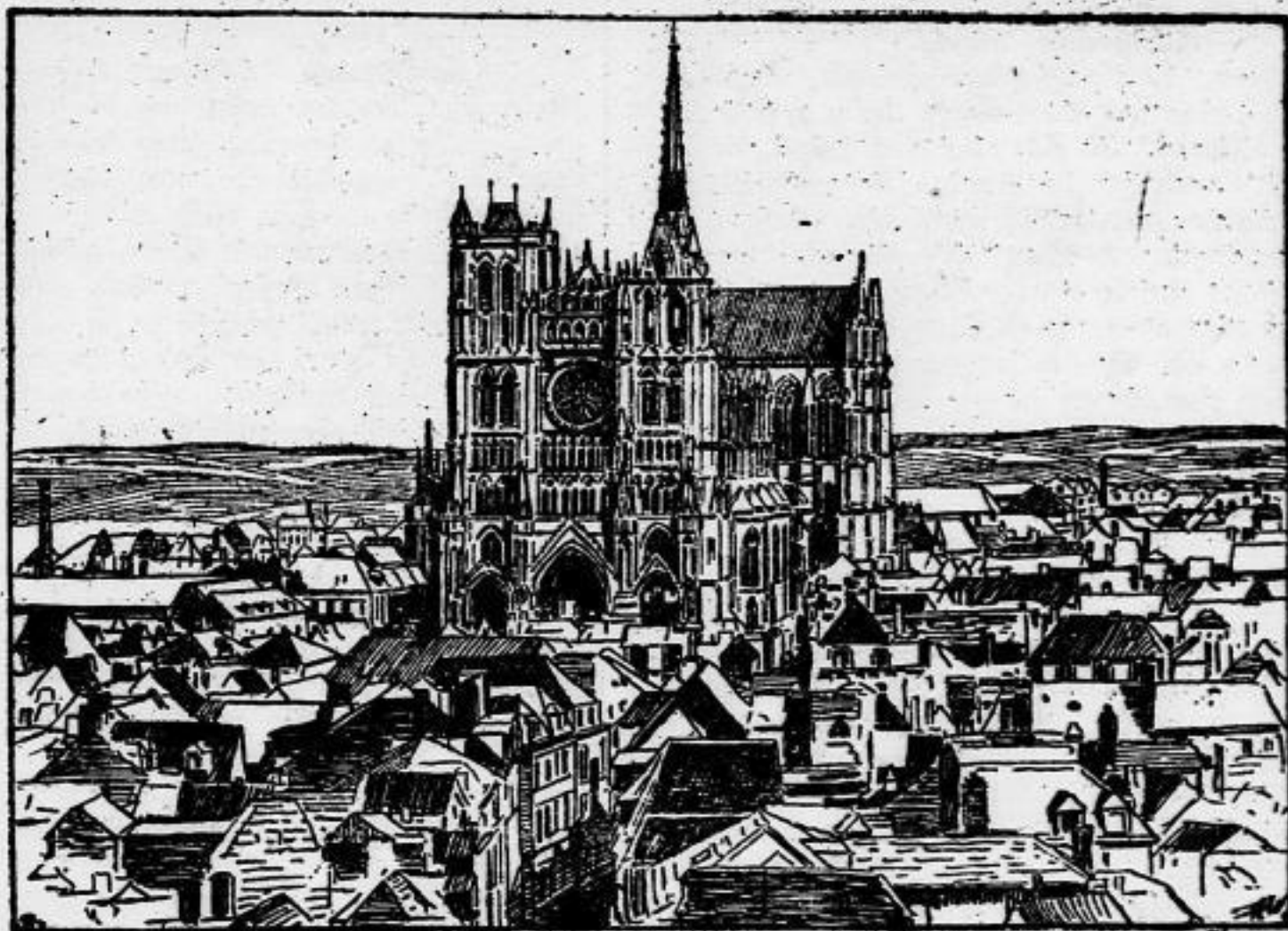
Was im Winter uns bedroht — kam uns nicht mehr reizen. — Schnell versinkt die Kohlennot — wenn wir nicht mehr heizen. — Dieser Monat meint es gut — auch in dieser Frage, — wie er förmlich Wunder tut — sehn wir alle Lage! — —

Auch die neue Sommerzeit — tonant uns jetzt zu gute, — daß des Tages Helligkeit — länger uns umflute. — Noch in Sonnenlicht getaucht — ist die Abendstunde. — und kein Dampensicht gebraucht — man aus diesem Grunde! — —

Kam wohl sonst der Lenz ins Land — gab's noch Stoff und Wolle, — Ehmats spielte das „Gewand“ — eine große Rolle. — Aber heut zur Frühlingszeit — darf man nichts verschwenden — und man läßt aus Sparsamkeit — alles, alles wenden! — —

Wenn die Gattin heut zum Mann — spricht vom neuen Hute, — blickt er sie betroffen an: — Spare meine Güte. — Ob der alte Dir gefällt, — wahre ihm die Treue. — aber hast Du zu viel Geld — zeichne Kriegsanzüge! — —

Eine neue Zeit begann — viel steht auf dem Spiele! — Doch sie führt mit Macht bergan — und zum großen



Gesamtansicht von Amiens.



Ziele! — Während wir im deutschen Land — uns des Früh-  
lings freuen, — mußten die am Lhenfe-Strand — sein Er-  
scheinen scheuen! — —

Unsre Krieger treu vereint — steh'n im Schlachten-  
Losen, — Hieb auf Hieb trifft Feind auf Feind, — Briten  
und Franzosen. — Vorwärts stürzten unverzagt — unsre  
kühnen Streiter — und ein deutscher Frühling tagt — uns  
zum Heil! —  
Ernst Heiter.

## ●●●●●●●● Allerlei. ●●●●●●●●

### Karl Schönherr vor Gericht.

Wie der „Völkischen Zeitung“ aus Wien berichtet wird,  
ist gegen Karl Schönherr, den Dichter von „Glaube und  
Heimat“ und des „Weibsteufels“, dieser Tage beim Zivil-  
landgericht Wien eine Klage auf Zahlung von 25 000 Kr.  
eingebracht worden. Klägerin war eine mittellose Arzt-  
witwe Agnes Eisner, die sich im Jahre 1892 des armen  
Tiroler Studenten angenommen hatte, der in Wien stu-  
dierte. Er wohnte sechs Jahre bei Dr. Eisner und seiner  
Frau, dichtete an einem „Judas“ und lebte auf Kredit. Der  
„Judas“ fiel im Theater a. d. Wien durch Schönherr muß-  
te Zahnarzt werden. Damals, in dieser Zeit schwerster An-  
fänge, gab es nur zwei Leute, die unbedingt an Schönherr  
glaubten, das Ehepaar Eisner. Im Jahre 1898 zog Schön-  
herr wieder zu ihnen und wohnte vier Jahre dort. Für diese  
Zeit verlangte Frau Eisner, die sogar ihre Lebensver-  
sicherung mit einem Darlehen von 6000 Kronen für den  
Dichter belastete, von dem nunmehr reich gewordenen Dich-  
ter Ersatz der Auslagen, für Miete 4200 Kronen, für Be-  
köstigung, Beheizung, Beleuchtung 21 000 Kronen, für Klei-  
dungsstücke 1800 Kronen, ferner für Ausgaben an Ärzte,  
für die Kosten eines dem kranken Dichter notwendigen  
Landaufenthaltes, für seine Einrichtung als Zahnarzt, zu-  
sammen 42 000 Kronen. Hierauf hat ihr Schönherr bis  
1910 etwa 17 000 Kronen zurückerstattet, der Rest von  
25 000 Kronen sei noch unbeglichen. Die Klage des  
Schutzgeistes wurde vom Gericht nicht gleich entschieden,  
sondern dem Vertreter des beklagten Dichters eine Frist von  
vier Wochen zur Beantwortung der Klage eingeräumt. Es  
ist anzunehmen, daß Schönherr die leidige Angelegenheit  
anders ansieht als seine frühere Schutzherrin. Die Beträge,  
die Schönherr mit „Glaube und Heimat“, sowie mit dem  
„Weibsteufel“ verdient hat, wurden in dem Prozeß nicht  
ausdrücklich genannt, sie gehen in die Hunderttausende

### Hamsternde Vögel.

Das Hamstern, eine menschliche Kriegserrungenschaft,  
hat ein Vorbild unter den Säugetieren beim Hamster und  
einigen anderen Tieren. Es gibt aber auch Vögel, die ham-  
stern, und diese Vögel sind die Spechte, wie Wilhelm Böls-  
che in einer hübschen naturwissenschaftlichen Plauderei der  
Zeitschrift „Über Land und Meer“ (Deutsche Verlagsanstalt  
Stuttgart) erzählt. Unsere einheimischen Spechte hamstern,  
wenngleich dies nicht vollkommen einwandfrei erwiesen ist.  
Die Spechte legen sich nämlich sogenannte Spechtschmieden  
an; sie erweitern eine Spalte in der Rinde eines Baumes  
so, daß sie eine Haselnuß oder eine andere Knadfrucht  
hineinklemmen können, und sprengen die Schale dann mit  
dem Schnabel. Ist die Frucht geknackt, so wird die leere  
Hülse herausgeholt, gelegentlich bleibt wohl eine ganze  
Frucht im Spalt stecken; bei den alten Schwarzspechten ge-  
wisser Gegenden, in denen die Schneezeit lange währt, soll  
es aber wirklich beobachtet worden sein, daß sie kleine Ham-  
sterlager eingeklemmter Früchte anlegen. Von Spechten  
der Neuen Welt ist es aber erwiesen, daß sie hamstern. In  
Mexiko lebt der Melanerpes, den Bölsche auf gut deutsch  
als „Sammelspecht“ bezeichnet. Schon in Kalifornien be-  
tätigt er sich als Hamsterer. Man findet dort uralte Berg-  
fichten, deren Äußeres ein wenig an unseren Eisernen  
Hindenburg erinnert: sie sind über und über mit Bronze-  
nägeln beschlagen, und wenn man diese Bronzenägel ge-  
nauer betrachtet, so sind es lauter mathematisch scharfe Lö-  
cher, die der Specht in die Rinde geschlagen hat, und in je-  
dem Loche steckt eine Frucht, die nicht zu der Riefer gehört,

nämlich eine Eichel, die der Vogel dort angebracht hat, um  
sie im Winter zu verzehren. In den höheren Waldgebieten  
Mexikos legen die Sammelspechte sich für die schlechte Jah-  
reszeit wirkliche, bedeutende Hamsterlager an. Diese Ham-  
sterlager haben nun Forschungsreisende an den denkbar  
unwahrscheinlichsten Orten entdeckt. Zwischen Veracruz und  
Mexiko ragt der Pizarro auf, ein alleinstehender, erkalteter  
Vulkan, auf dessen wüsten Lavastanken meterbreite Roset-  
ten einer kleineren Agavenart stehen, zwischen denen sich  
ab und zu als einzelner Baum eine Yucca erhebt. Aus  
den Agavenrosetten aber ragen die Schäfte der Blumenkan-  
delaber empor. Wenn die Blütenpracht der Agave abge-  
welkt und die Pflanze im großen und ganzen abgestorben  
ist, so bleibt der hohle Schaft, dessen Mark vertrocknet ist,  
noch lange stehen. Die Rinde haben nun die Forschungs-  
reisenden siebartig durchlöchert gefunden: dies war das  
Werk der Sammelspechte, die durch die Löcher Eichen in  
die Pflanze gebracht haben! Am Berge selbst und in den  
nächsten Ebenen wachsen aber keine Eichen, vielmehr haben  
die Spechte die Eichen von weit her zusammengetragen.  
Warum nun die Spechte ihr Hamsterlager so weit von den  
Eichen entfernt angelegt haben, läßt sich nur vermuten.  
Wahrscheinlich ist, wie schon der alte Leipziger Tierkenner  
Marshall angenommen hat, der Grund der, daß die Spechte  
in den palmenuntermischten Eichenforsten Mexikos schlechte  
Erfahrungen mit ihren Hamsterlagern gemacht haben. Was  
die Spechte dort sammeln, würden ihnen die Eichhörner  
wegfressen, aber das von allen Waldungen entfernt lie-  
gende Vulkangebiet gewährt Sicherheit gegen solche Be-  
schlagnahme des Hamsterlagers durch Eichhörner.

### Bürgerlicher Küchenzettel.

- Montag:** Nöhrensuppe, Kartoffelsalat mit Fischlößen.  
**Dienstag:** Spinatsuppe,\*<sup>1</sup>) dicke Graupen oder Grütze mit  
Zimtzucker.  
**Mittwoch:** Schwarzwurzelgemüse mit Salzkartoffeln.  
**Donnerstag:** Graupensuppe mit Sellerie, Kartoffelpud-  
ding mit Pilz- oder Fruchtstunt.  
**Freitag:** Klippfisch (oder frischer Seefisch) in Senfbrihe  
mit Kartoffeln.  
**Sonnabend:** Spinatgemüse mit Bratkartoffeln.  
**Sonntag:** Grüne Suppe, Biogebiraten mit Salzkartoffeln  
und Rotkraut (aus roten Rüben,\*\*<sup>2</sup>) Rhabarberkom-  
pott.

\*<sup>1</sup>) **Spinatsuppe.** 2 Pfund Spinat wäscht man einige  
Male, schneidet ihn dann roh feinstreifig (oder wirgt ihn  
grob, wenn es schneller gehen soll), tut ihn in eine Kaffe-  
rolle mit etwas Butter oder Fett, salzt ihn leicht und  
schmort ihn so langsam ohne Zufügen von Flüssigkeit weich.  
Unterdessen kocht man 2 Pfund geschälte, geschnittene Kar-  
toffeln in 2 Liter Wasser mit Salz und etwas Zwiebel oder  
Porree ganz weich, schlägt sie mit dem Kochwasser durch  
das Sieb, tut dann den Spinat dazu, und läßt die Suppe  
darnach wieder aufkochen. Ehe man sie anrichtet, schmeckt  
man sie mit Pfeffer und Salz ab. Sehr verbessern kann  
man diese Spinatsuppe, wenn man 2 Eßlöffel in Butter  
oder Fett hell gebräuntes Mehl zufügt, ehe man sie auf-  
kochen läßt. — Diese Menge ergibt für 6 Personen eine  
dicke, sättigende Suppe.

\*\*<sup>2</sup>) **Rotkraut aus roten Rüben.** Rote Rüben sind jetzt  
noch immer gut und saftig zu haben, und sie lassen sich,  
außer zu Salat und Suppe, auch wohlschmeckend wie Rot-  
kraut zubereiten. Dazu schält man die Rüben, schneidet sie  
dann auf dem Gemüsehobel oder mit dem Messer in feine  
Streifen, wie man das Kraut schneidet, fügt dann Was-  
ser, Weineffig, Salz, Pfeffer und gewiegte Zwiebel zu und  
läßt die Rüben mit diesen Zutaten mindestens 2 Stunden  
lang kochen. Um dieses Rübenkraut, das dem Rotkraut  
ganz ähnlich schmeckt, etwas sämiger zu machen, tut man kurz  
vor dem Anrichten eine geschälte, roh geriebene Kartoffel  
daran, oder man fügt etwas in Fett geröstetes Mehl zu und  
läßt das Kraut damit noch einmal aufkochen.